

IRSEER BLÄTTER

... zur Geschichte von Markt und Kloster Irsee



Andreas Burmester

Haus No. 48: Eine historische Sölde in Irsee



IRSEER BLÄTTER zur Geschichte von Markt und Kloster Irsee

Für das Schwäbische Bildungszentrum Irsee und die Geschichtswerkstatt Irsee
herausgegeben von Stefan Raueiser und Christian Strobel

Heft 14 / März 2025

Andreas Burmester

Haus No. 48: Eine historische Sölde in Irsee

© Grizeto-Verlag. Irsee 2025

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten.

Gedruckt auf Magno Volume, zertifiziert nach FSC, PEFC und EU Ecolabel.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet (<https://portal.dnb.de>) abrufbar.

ISSN 2628-4367

Umschlag

Haus No. 48, um 1910. Erika Schuster (Waltenhofen)

Handwerkerzeichen an der Nordfassade, 2013. Andreas Burmester

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Mathias Wild

Abb. 2: Amt für Digitalisierung, Breitband und Vermessung (Markt Oberdorf)

Abb. 3, 4: Staatsarchiv Augsburg

Abb. 5, 8, 11, 12, 20–35: Andreas Burmester

Abb. 6, 7, 16, 17: Viktoria Müller (Irsee)

Abb. 9: Herwig Meese und Andreas Burmester

Abb. 10, 13–15, 18, 19: Erika Schuster (Waltenhofen)

Geleitworte



Vor 15 Jahren haben Dr. Cornelia Königsbauer und Prof. Dr. Andreas Burmester im Markt Irsee ein altes Bauernhaus gekauft, dessen wahrer Wert lange unerkannt blieb – selbst für Fachleute der Denkmalbehörden. Umso höher ist ihr vorbildliches Engagement zu werten, die historische Hofstelle in jahrelanger Eigenleistung und unter Aufwendung erheblicher finanzieller Mittel wieder herzurichten und zu Wohnzwecken nutzbar zu machen. Ihrer Hartnäckigkeit ist es zu verdanken, dass das Haus No. 48, heute Oberes Dorf 21, mittlerweile nicht nur ein Schmuckstück in unserer Marktgemeinde ist, sondern als exemplarischer Mittertennbau Schwabens in die bayerische Denkmalliste eingetragen wurde.

Wenn die vom Markt Irsee in den vergangenen Jahrzehnten verabschiedeten Konzepte zur Dorferneuerung und zur Dorfökologie sowie unser Förderprogramm zur Erhaltung und Gestaltung historischer Bausubstanz zur Rettung beigetragen haben, so freut mich das sehr.

Dass Professor Burmester zudem in den letzten Monaten zahlreiche Archive und Bibliotheken aufgesucht hat, um eine detaillierte Hauschronik zu erstellen, die uns mindestens zehn Generationen Irseer Familien näherbringt, so kann das auch als Ermutigung verstanden werden. Denn das vorliegende IRSEER BLATT über Haus No. 48 macht Mut, auch andere Kulturdenkmäler unserer Marktgemeinde zu erhalten und in ihrer Geschichte zu erforschen, damit wir den uns 2016 verliehenen Ehrentitel „Baukulturgemeinde Allgäu“ weiterhin mit Stolz tragen können.



Andreas Lieb
1. Bürgermeister Markt Irsee



Swabens einmalige Denkmallandschaft zu bewahren, ist auch ein Herzensanliegen des Bezirks Schwaben. So gratulieren wir heuer nicht nur der Deutschen Stiftung Denkmalschutz zu ihrem 40. Geburtstag und feiern bald den 45. Jahrestag der Instandsetzung von Kloster Irsee, sondern danken auch all jenen privaten wie öffentlichen Denkmalbesitzerinnen und -besitzern, die den Wert ihres historischen Bauwerks erkennen und es für die kommenden Generationen erhalten, sorgsam pflegen und verantwortungsvoll nutzen.

Weil nicht einmal vier Prozent der Bausubstanz in Deutschland unter Denkmalschutz stehen, ist es wichtig, diesen kostbaren Schatz zu bewahren. Denn Denkmale sind Teil unserer Heimat und Identität, sind Quellen für das Verständnis vergangener Zeiten und stärken Tourismus, Wirtschaft und Handwerk.

Der Wert eines Denkmals bemisst sich nicht nur in materiellen Werten, sondern ganz entscheidend auch in ideellen: Denkmalgeschützte Objekte lassen unsere Vergangenheit begreifbar werden, legen Zeugnis ab von Einzigartigkeit wie Individualität unterschiedlicher Lebensformen, Baustile und Epochen, erinnern an die Geschichte früherer Bewohner und schaffen nicht zuletzt eine emotionale Bindung zum heutigen Ortsbild. Die Instandsetzung der historischen Sölde No. 48 im Markt Irsee dokumentiert ebenso wie die jährlich ausgelobten Denkmalpreise des Bezirks Schwaben, wie private Initiative und kommunales Engagement dazu beitragen können, die kulturelle Landschaft unserer Region zu bereichern, ein lebenswertes Umfeld zu bewahren und historisches Wissen zu erhalten. Ich danke allen, die sich dafür einsetzen, dass die kulturelle Einzigartigkeit und lebenswerte Vielfalt Schwabens bestehen bleibt.

Herzlichst,



Martin Sailer
Bezirkstagspräsident



Abb. 1: Das um 1730 erbaute Haus No. 48 – heute Oberes Dorf 21 – wurde zwischen 2010 und 2019 ressourcenschonend saniert. Der Mittertennbau ist städtebaulich prägend und steht seit 2017 unter Denkmalschutz.

Andreas Burmester

Haus No. 48: Eine historische Sölde in Irsee

Urteil im Wandel

Es gehörte Mut dazu, dieses Haus zu erwerben. Ja, es bedurfte visionärer Kraft, in dem seit Jahren unbewohnten, kalten, feuchten Haus und seinem tief verschneiten Garten irgendetwas zu sehen. Dass uns nur wenige verstanden, machte das Vorhaben nicht leichter. Aber unser „Das haben wir schon geschafft“ stand nur wenige Wochen nach der Schlüsselübergabe gegen das „Da habt Ihr aber noch viel vor“. Schritt um Schritt. Vision versus Skepsis. Tatendrang gegen Unverständnis. Doch saßen wir erst einmal mit den Zweiflern auf der Bank hinter dem Haus und blinzelten in die Sonne, genossen wir bei wärmer werdendem Wetter das schöne, nach Süden orientierte Hanggrundstück, blitzte auch bei unseren Gästen so etwas wie Verständnis auf.

Wir entmüllten Raum für Raum, schrubbten Böden, kalkten Wände und gingen mit über einem Dutzend Eimern gegen die überall einbrechenden Regenfluten an. Nur einen einzigen Raum konnten wir mit einem historischen Sparofen heizen, unserem „Koloseus G. Gerhofer Kaufbeuren“. Für 60 € in Neugablonz gebraucht erworben, wurde er von uns rasch geschätzt. Aus diesem Kauf erwuchs unser erster Vorsatz: Lasst uns beim Umbau dieses Hauses und bei der Einrichtung den ökologischen Fußabdruck so klein wie möglich halten. Lasst uns alle im Haus gefundenen Dinge, also Lampen, Türblätter, Fenster, Treppenelemente, Küchenmöbel und Werkzeuge auf ihre Wiederverwendbarkeit prüfen und gegebenenfalls reparieren. Den wesentlichsten Beitrag zur Umsetzung unseres Vorsatzes – dieses „Wiederverwenden“ – stellte aber der bedingungslose Erhalt des historischen Bestandsbaus dar. Also nicht Abriss, Deponieren und Neubau, nicht weitere Flächen versiegeln, sondern Reparatur und Nutzung im Vorhandenen. Auch wenn mit Blick auf den Zustand des Hauses Eile geboten schien, wurde uns

schnell klar, dass die Entwicklung eines ökologisch orientierten Sanierungskonzeptes Zeit brauchen würde. Eine genaue Kenntnis der Liegenschaft und Neugierde auf die ehemalige Nutzung sind die Grundlage. Der zweite Vorsatz: Beides wollten wir zunächst keinem Architekten überlassen. Das Haus selbst, mit all seiner Geschichte, sollte unser Ratgeber werden.

Unser Haus empfahl uns schon bald, das historische Raumkonzept – Wohnstube, Küche, Stühle, die Schlaf Räume oben – wieder zu beleben. Drei Winter und drei Sommer zeigte es uns seine Schwächen und Stärken: Die Kühle an heißen Sommertagen, der herrliche Garten, die gänzliche Unverträglichkeit gegenüber Nordostwetterlagen, die wasserfallartig einbrechenden Starkregen, die kalten, an manchen Stellen auch veralgten, verschimmelten Wände, die undichten Fenster, die entstellende Eternitfassade, der marode Dachstuhl, die zahlreichen Notreparaturen aus Plastikfolien und Bauschaum, die fehlende Heizung, das nächtliche Rumoren des Marders, das, was sich Bad nannte ... und in der Stille der Nacht das weite Himmelszelt über uns. Bald war klar, dass wir manch bauliche Veränderungen der letzten Jahrzehnte rückgängig machen sollten – immer auf der Suche nach dem historischen Kern, nach der ursprünglichen Funktion. Nach außen galt es, dem Haus sein Gesicht wiederzugeben, die Fenster der 1970er/80er-Jahre loszuwerden, im Inneren die „modernen“ Türen zu ersetzen, alte Tür- und Fensterdurchbrüche zu öffnen ... Also Rückbau statt Neubau. Der dritte Vorsatz: Es sollte eine behutsame Sanierung im historischen Bestand werden.

Wesentliche Impulse und Ermutigung erfuhr das Vorhaben durch das Schwäbische Freilichtmuseum Illerbeuren, wo ein eng verwandter Bau – die St.-Ulrich-Sölde – steht. Saß man dort in der Stube, sprach über den vermutlich langen Weg, der noch vor uns liegen sollte, dachte an die Pläne Anderer, den Wirtschaftsteil unseres Hauses in „etwas Modernes“ zu verwandeln,



Abb. 2: Plan Oberes Dorf in Irsee, Uraufnahmeblatt 1818. Der rote Pfeil weist auf Haus No. 48.

gar den Garten mit einer Zeile Reihenhäuser zu bebauen, dann wurde verständlich, warum der Markt Irsee nach einem tragfähigen und nachhaltigen Nutzungskonzept suchte. Nicht eine Teillösung, sondern ein gesamtheitliches Konzept war gefragt. Wir waren deshalb dankbar, dass uns Architekt und Gemeinderat Martin Hofmann im Auftrag der Gemeinde wertvolle Unterstützung für unsere Kaufentscheidung gewährte. Besonders reizte uns, dass die Gemeinde ein Konzept für eine Dorfökologie hatte.¹ Es versprach eine Durchgrünung quer durch den Ort und quer durch unser Grundstück und damit frische Luft, Raum für die Tierwelt und den Schutz der immer weniger werdenden Streuobstwiesen. Hieraus reifte der vierte Vorsatz: Nur mit der Gemeinde sind die leerstehenden Liegenschaften dauerhaft zu erhalten und übergreifende Konzepte zu beleben.

Je länger wir uns mit dem Haus befassten, desto mehr hörten wir aus einem vielstimmigen Wunschkonzert das Notwendige heraus. So erwuchs aus Kleinem wie Großem ein Sanierungskonzept zu dem auch die Frage gehörte, ob unser Haus nicht – ebenso wie das Nachbarhaus Oberes Dorf 19 – denkmalwürdig wäre? Vielen erscheint diese Überlegung abwegig, wird doch die Denkmalpflege landläufig als Hindernis und nicht als wichtiges Korrektiv oder sogar als Unterstützung empfunden. Wir waren gleichwohl überzeugt, dass eine

Unterdenkmalstellung Schutz für unser Haus bedeuten würde. Zahlreiche Beispiele leerstehender Liegenschaften führen auch in Irsee plastisch vor Augen, was passiert, wenn dieser Schutz fehlt, wenn Eigentum nicht mehr verpflichtet. Wenn alte Häuser bewusst dem Verfall preisgegeben werden, weil eine Sanierung keine Option erscheint, weil Geld fehlt, weil man es nicht hergeben will, oder noch viel schlimmer, weil der Verfall gewollt ist, weil die Einsicht in den Wert historischer Bausubstanz fehlt. In jedem einzelnen Fall – ob Denkmal oder nicht – verliert der Ort mehr als nur ein Haus, er verliert ein Stück seines Gesichts und seiner Geschichte. Was wir hofften: Neben der – in meinen Augen wichtigen – fachlichen Beratung durch das Denkmalamt hätte die Unterdenkmalstellung zudem steuerliche Vorteile. Doch über all dem, dem Für und Wider, stand unser Ziel, dem Markt Irsee ein für das Ostallgäu typisches Haus zu erhalten.

Zugegeben, unsere an das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege gerichtete Frage, ob unser Haus denkmalwürdig wäre, lag weitab aller früherer Einschätzungen. Eine Beurteilung aus den 1970er-Jahren schloss eine Aufnahme in die Denkmalliste aus. Zu diesem negativen Urteil gesellte sich eine Semesterarbeit der Architekturfakultät der Fachhochschule München: Sie empfahl 1982 den Abriss, ja hielt das Haus „einer Dokumentation eigentlich nicht für würdig“.²

Diese Sichtweise teilten schon damals glücklicherweise nicht alle, denn im Rahmen der Dorferneuerung erhielt das Haus 1989 aus öffentlichen Fördermitteln neue Fenster und Fensterläden. Es mussten weitere 25 Jahre ins Land gehen, bis das politische Irsee die Bedeutung unseres Hauses für das Ensemble des Oberen Dorfes (Abb. 2) erkannte: Es bildet den Abschluss gen Eggenthal hin, ist der weltliche Kontrapunkt zu St. Stephan – dem Kristallisationspunkt frühester Besiedlung Irsees – und damit für das Ensemble prägend. Sein Westgiebel, von der Straße nach Eggenthal von weitem sichtbar, bestimmte schon früher den ersten Eindruck, den ein Reisender, von Süden kommend, von Irsee erhielt. Der Leerstand seit 2006, der zunehmende Verfall des Anwesens, gescheiterte Verkaufsverhandlungen wie ein drohender Antrag auf Abriss führten dazu, den Bebauungsplan für das Obere Dorf zu ändern. 2009 wurde das Haus mithilfe einer Erhaltungssatzung in seiner Umfassung und in seiner Kubatur unter Veränderungssperre gestellt. Dies sicherte den Erhalt der städtebaulichen Eigenart des Oberen Dorfes. 2014 legte die Gemeinde zudem ein Förderprogramm zur „Erhaltung und Gestaltung historischer Bausubstanz“ auf, von dem unser Haus – damals noch nicht unter Denkmalschutz gestellt – ganz wesentlich profitierte.³ In diesem Punkt erwies sich die politische Gemeinde des Marktes Irsee als wesentlich entscheidungsstärker als das Denkmalamt. Denn erst jetzt – und wir kürzen hier den quälend schleppenden, zermürbenden Prozess zwischen unserer ersten Anfrage an das „Amt“ im Jahr 2010, mehreren intransparenten Interventionen und einem erneuten Antrag auf Prüfung im Jahr 2015 ab –, also nach(!) Abschluss der Sanierung konnte das Denkmalamt dazu bewogen werden, das Haus erneut zu begutachten. Dies führte im Jahr 2017 zu einer Korrektur der ursprünglich ablehnenden fachlichen Beurteilung: Unser Haus wurde als exemplarischer Mittertennbau⁴ unter der Inventarnummer D-7-77-139-27 in die bayerische Denkmalliste eingetragen. Zu spät, um die Sanierungskosten steuerlich geltend zu machen, aber nicht zu spät, um unserem Haus einen dauerhaften Schutz als Baudenkmal zu gewähren.

Hauschronik

Das Haus, das bis ca. 1960 die No. 48 trug (heute Oberes Dorf 21), hat mindestens zehn Generationen an Bewohnern gesehen. Viele Hände haben das rund 2.000 m² große Flurstück 30 (zeitweilig auch 30 und 30 ½), haben das Wohnhaus, den Stall, die Scheune, eine Remise und den Krautgarten bewirtschaftet. Es waren Zeiten von Wohlstand und Armut: Wiesen, Äcker

und Waldungen wurden hinzuerworben und verkauft. Hunger, Krankheit und Tod griffen in die Geschicke seiner Bewohner ein. Nicht nur in Zeiten marodierender Soldaten war es ein Kampf ums Überleben. Die Abgelegenheit des Dorfes und die harten Klimabedingungen, die unbefestigten Straßen und die schlechten hygienischen Verhältnisse trugen ihren Teil bei. Die hohe Kindersterblichkeit, das Sterben im Kindsbett und der Tod zahlreicher Männer in kriegesischen Auseinandersetzungen rissen immer neue Lücken in die Irseer Familien. Und was der Krieg verschonte und was in den Kinderwiegen überlebte, war durch immer wiederkehrende Epidemien gefährdet. Pest, Cholera, Typhus, Pocken ... und wir könnten noch manch andere Geisel hinzufügen.

Meine Suche nach früheren Bewohnern des Hauses erwies sich als schwierig. Was ich anfänglich in den Händen hielt, war einzig eine Kopie mit Hausnamen, keine Quellenangabe, nichts. Umsomehr überraschte mich, was ich in der Irseer Geschichtswerkstatt fand, was ich Archiven, Bibliotheken, Plansammlungen und Zeitzeugen entlocken konnte.⁵ Hier erwiesen sich Vertragsentwürfe, notarielle Bestätigungen, Vertragsprotokolle aus dem Reichsstift Irsee, Steuerkataster, Sterbe- und Taufregister, Umschreiberegister und vieles mehr als Fundgrube. Mit all dem im Kopf traue ich mir jetzt zu, das *Scenarium* zu beleben.

Die Anfänge liegen im Dunkeln, die Akten sind lückenhaft und ich sehe „Yrsee“ in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648). Das dortige Benediktinerreichsstift hat Kriegsschäden von 120.000 Gulden, eine gewaltige Summe, und in seinem Herrschaftsgebiet liegen zehn Höfe und 240 Hofstätten in Schutt und Asche.⁶ Vor dieser Ödnis und erst gegen das Ende des 17. Jahrhunderts bevölkert sich die Bühne: 1696 heiratet Dorothea aus Irsee Petrus, den Zimmermann. Dorothea stirbt. Petrus heiratet Maria. Marias Stieftochter Victoria nimmt 1729 Johannes, den Klosterschmied, zum Mann. Die beiden sind die ersten fassbaren Bewohner unseres Hauses: Von ihnen zu uns läuft ein roter Faden. Doch Victoria stirbt. Johannes heiratet Rosina. Rosina verheiratet ihre Tochter Maria Victoria an Joseph. Joseph übergibt an Benedikt. Die Zeiten sind unsicher, die Auflösung des Klosters 1802 hinterlässt Leere. Ein Tausch von Häusern und Schulden werden üblich. Benedikt verkauft an Sebastian. Sebastian verkauft an Georg. Georg übergibt an Nikolaus. Nikolaus verkauft an Stefan. Stefan verkauft an Joseph. Joseph übergibt an seine Tochter Maria. Maria heiratet Konrad. Konrad stirbt. Maria heiratet Martin. Martin stirbt. Maria übergibt an Tochter Emma. Emma heiratet und verkauft. Marias zweite Tochter, Theresia, kauft zurück. Theresia vererbt an Erika. Erika verkauft 2010 an uns.

Ich weiß, mein Text verlangt Geduld. Und zudem erscheint mir die Regieanweisung „geboren werden, heiraten, arbeiten, sterben“ als zu einfach. Wann also beginnt unser Haus, mir seine Geschichte freizugeben? Eingeklemmt zwischen dieses betagte Haus, seine wechselhafte Geschichte, meine verrinnende Zeit und eine Fülle von Archivalien suche ich den Punkt – und der ist entscheidend –, an dem ich beginne, der Geschichte zu trauen.

Klosterschmied

Beginnen wir mit Johannes Waibl (1690–1754).⁷ Er, ein Schmied, der vermutlich aus einer Familie lauter Schmiede stammt und als „ex Schlingen“ benannt wird, der also aus Schlingen kommt, hält 1729 um die Hand von Victoria Kempfer (1698–1742) aus Irsee an. Victoria war die Tochter von Petrus Kempfer (gest. 1737), der als Zimmermannsmeister, als „fabrorum lignariorum magister“, in Irsee wirkte. Sein Eintrag im Totenbuch lautet als „architectura lignario praefectus peritissimus“: Dies könnte auf die Beteiligung dieses offenkundig sehr erfahrenen „Vorstehers für Holzarchitektur“ beim Wiederaufbau der Klosterkirche wie auch bei den umfassenden Umbauten der barocken Abtei hinweisen. Sein beruflicher Werdegang fällt in ein Zeitfenster reger Bautätigkeit am Kloster zwischen 1699 und 1729.⁸

Ein sperriger Entwurf für einen Ehevertrag aus dem Jahr 1696 macht deutlich, dass Petrus Kempfers Ehefrau Dorothea (1668–1703), geb. Waibl, ihr Elternhaus in Irsee hatte.⁹

Wir wissen auch, dass Petrus und sein Bruder Thomas Kempfer – ebenfalls ein Zimmermann – zwei Sölden in Yrsee bewohnten. Bekannt ist, dass das Grundstück von Thomas an den Friedhof von St. Stephan angrenzte. Zu Petrus heißt es 1715, er „bewohne von der Gnädigen Herrschafft [vom Kloster] ein Söld, behausung, darbey ein Schöpfbrunnen, Würzgärtl, und garthen.“¹⁰ Im Ehevertrag wird erwähnt, dass Petrus seine „Söldt von hochwürdig Probstei“ kaufte. Über die Jahre sind beide Kempfers, Petrus wie Thomas, im Gültbuch als abgabepflichtig geführt.¹¹

Die Wertschätzung für den Zimmermann Petrus Kempfer, die uns aus den Akten entgegenschlägt, galt vermutlich in gleicher Weise auch seinem Schwiegersohn, dem Klosterschmied Johannes Waibl. Die mehrfach nachweisbare Formulierung „faber noster ferrarius“, also unser – die Wortwahl lässt es vermuten – einziger Schmied, unterstreicht seine Rolle im Umfeld des Klosters. Johannes Waibl muss spätestens 1729, dem Datum seiner Hochzeit mit Victoria, Schlingen den Rücken gekehrt

haben. Ob er schon davor in Irsee als Klosterschmied¹² tätig war und wer vor ihm die Schmiede betrieb, wissen wir nicht. Es ist unbefriedigend, doch Manches muss offenbleiben.

Frauenherrschaft

1742 verstirbt Johannes Waibls Frau Victoria während der Schwangerschaft, „ex grave“ wie es heißt. Noch im gleichen Jahr heiratet der Klosterschmied Rosina Müller (auch Miller, 1703–1788) (Abb. 3):¹³ Wir müssen uns das nicht unbedingt als Liebesheirat vorstellen, doch Haus und Hof, der 52-jährige Witwer und seine zehn Jahre alte Tochter Agnes (1732–1771) aus erster Ehe waren zu versorgen. Rosina ihrerseits bringt eine vierjährige Tochter, Maria Victoria (1738–1798), mit in die Ehe. Im Ehevertrag wird Rosina als ledig, jedoch nicht als verwitwet bezeichnet. Die Aktenlage könnte darauf hindeuten, dass sie 1723 geschieden oder die Ehe für nichtig erklärt wurde.¹⁴

Der Ehevertrag zwischen Johannes und Rosina sichert die lebenslange Versorgung von Agnes ab, falls sie ledig bleiben sollte. So heißt es: „so lang der Vatter lebt, verhalltet Er die Tochter[.] Nach des Vatters Todt, wann Sie Agnes sollte krippelhafft werden, oder sonstig mit der Zeith alltershalber ihr brodt nicht mehr sollte gewinnen khannten [,] ißt ihre zur lebenslänglichen wohnung das hier vorhanden Stübelein aufgemacht. Mueß sich aber ein = so anderen falls in allem selbst verhallten.“¹⁵ Stirbt der Vater jedoch, wird Agnes noch vier Wochen versorgt und muss dann das Feld räumen: „worgge aber dem Kind nach des Vatters Todt, annoch die 4. wochige underhaltung auff der Heymath [im Elternhaus] gebühret.“¹⁶

Für den Fall, dass die Ehe mit Rosina kinderlos bleiben sollte, gilt der sogenannte Rückfall: Jetzt waren 20 Gulden an die nächste Verwandtschaft Rosinas fällig. Wenngleich für uns heute befremdlich, war eine solche Regelung in der damaligen Zeit üblich. Die Mitgift der Rosina in Höhe von 150 Gulden kommt der Versorgung von Agnes zugute, der seitens des Hochzeiters genau dieselbe Summe zugesprochen wird. Es ist also ein komplexes Geflecht von Versorgungsansprüchen – die damalige Zeit kennt keine Rentenkasse!

Die Ehe von Rosina und Johannes währt zwölf Jahre: 1754 verstirbt der Klosterschmied mit 62 Jahren an einem Hufschlag gegen den Brustkorb. Dieser Tod wird bei Schmieden nicht allzu selten gewesen sein,¹⁷ richtet aber vor allem den Blick auf die zurückbleibende Rosina. Witwen wie sie standen im Sozialgefüge noch weit unter den Söldnern, eine rasche Wiederverheiratung wäre zu erwarten. Doch Rosina lenkte die Geschehnisse unseres

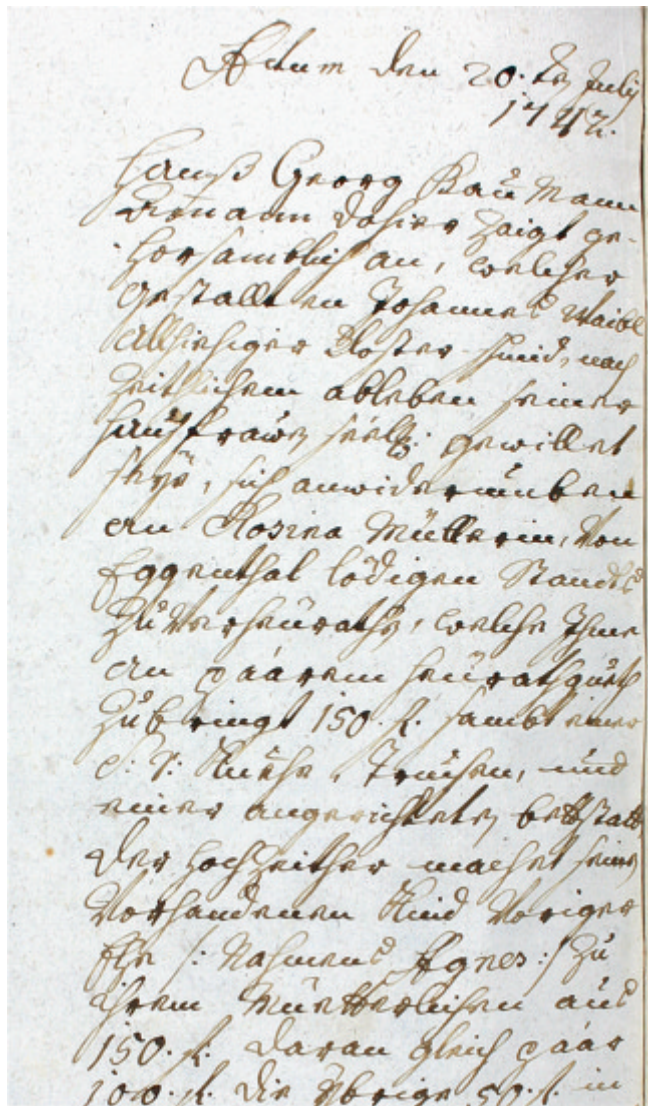


Abb. 3: Ehevertrag der Rosina Müller und Johannes Waibl vom 20.7.1742, Ausschnitt.

Hauses von 1754 bis 1777 allein! Die Akten lassen vermuten, dass sie krank war und so keinen Mann mehr fand. Ein Jahr nach dem Tode des Klosterschmieds verheiratet sie ihre Stieftochter, die inzwischen 16-jährige Agnes, an Anton Gantner (1728–1800), von Beruf „coementarius“. Er ist der Friedhofswärter von St. Stephan.¹⁸ Mit dieser Heirat enden die von Johannes Waibl für seine Tochter Agnes übernommenen Unterhalts- und Vorsorgepflichten. 1777 setzt Rosina ihre letzten beiden Trümpfe ein, um die eigene Versorgung im Alter sicherzustellen: Ihr Haus und ihre Tochter Maria Victoria.

Zum Starck

1777 ehelicht der aus Wineden (heute Ortsteil von Markt Rettenbach) stammende 27-jährige Joseph Starck(h) (1750–1813) Rosinas 39-jährige Tochter Maria Victoria.¹⁹ Joseph heiratet ein. Erneut regelt der Ehevertrag vordringlich die Altersversorgung, setzt die Mitgift fest

und nennt alle Pflichten und Rechte, die sich aus der Übertragung des Hauses auf das Paar ergeben. Durch die Hochzeit flossen frische 200 Gulden ein. Für Rosina – Witwe, Stiefmutter und Schwiegermutter – wird gesorgt, sie „nahm sich in das Stübeln, Kuchl und Kammer, welches der angehende gutbesitzer in baulichen Ehren erhalten muß und worein die Mutter eine Person zu ihrer Bedienung nehmen darf“.²⁰

Die Nennung von „Stübeln, Kuchl und Kammer“ deutet darauf hin, dass es den bis heute existierenden Austrag damals schon gab: Wir wissen zwar, dass das Uraufnahmeblatt von 1818 (s. Abb. 2) einen Anbau zeigt, doch erst dieser Ehevertrag belegt, dass der Austrag oder ein Vorläuferbau schon vor 1777 stand. Die bauliche Erweiterung ist plausibel, denn das neben der Küche liegende Stüble hätte nicht gereicht, geschweige denn, dass dort eine kleine Küche oder eine Kammer für die „Bedienung“ unterzubringen gewesen wäre. Die vertraglich zugesicherte „Bedienung“ würden wir heute eher als Pflegekraft bezeichnen, denn anlässlich des Todes Rosinas im Januar 1788²¹ wird deutlich, dass sie aufgrund der erwähnten Erkrankung wohl Hilfe brauchte. Ihre Pflege verzehrte über die Jahre ihr ganzes Vermögen! Die Erkrankung wird auch dafür verantwortlich sein, dass ihre Versorgung bis ins Detail geregelt wurde. So wurde ihr eine jährliche Pfründe von „1 Mf. [Metzen, ein Hohlmaß] Korn, 1 Mf. Roggen, 1 Mf. Gerste, 8 Pfund Schmalz, 50 ayer, 100 Krauthkopf, von Georgi bis Michaeli täglich ein halbe Maas Milch, 3 Klafter Schnitt(holz) und 1. Klafter klein holz“²² zugesichert. Wir hörten es schon, dem „angehenden Gutsbesitzer“ Joseph Starck wurden der bauliche Erhalt des Austrags – vermutlich ein Holzbau²³ – und die Versorgung mit Brennmaterial auferlegt. Die Gegenleistung war eine Mitgift von 110 Gulden. Damit waren flüssige Mittel von 310 Gulden vorhanden. Für den Rückfall – also den Fall, dass das Paar ohne Kinder bleibt – wurde eine Summe von 30 Gulden festgelegt, die Joseph zu zahlen hatte. Zusätzlich sollte ihr „bestes Leibs Kleid auf die nächste Befreundte [Verwandschaft]“²⁴ gehen. Bis 1791 wird Joseph als abgabepflichtig in den Steuerregistern geführt.²⁵ Haus No. 48 bekommt irgendwann den Hausnamen „Zum Starck“. Der Pfründner Joseph Starck verstirbt 1813 an Lungenschwindsucht.

Die Jahrzehnte nach der Säkularisation verändern das Ortsbild Irsees grundlegend: Während das Kloster sich ab 1802 leert, die Benediktinermönche aus dem Straßenbild verschwinden und die Verwaltung in staatliche Hände gelegt wird, verfallen die leerstehenden Klosterbauten. Selbst die Zukunft des nie fertiggebaute Kirchenneubaus von 1704 ist plötzlich ungewiss. Das Haus „Zum Starck“ bekommt in der Person des Benedikt Starck (1778–1839), dem Sohn von Joseph Starck,

einen neuen Eigentümer. Benedikt bezieht 1809 das Haus mit seiner Ehefrau Walburga, gebürtige Prenzing (1771–1831) aus Immenhofen. Benedikt trägt auch die Verantwortung für seine im „Stübel“ wohnenden ledigen Geschwister Anton (1780–, Bote), Andreas (1789–) und Johann Evangelist (1792–1863, Tagelöhner).²⁶

Beim Lumpen

In den frühen 1820er-Jahren wechselt der Hausname von „Zum Starck“ zu „Beim Lumpen“. Als Eigentümer wird jetzt ein Sebastian Ostenried (1783–1850) aus Apfeltrang als steuerpflichtig genannt.²⁷ Als Beruf wird im Sterberegister Söldner und – im Hinblick auf den Hausnamen wenig überraschend – Lumpensammler angegeben.²⁸ Sebastian ist verheiratet mit Scholastica Keller aus Frankenried. Das Paar zieht von Großkemnat nach Irsee: Zwei ihrer fünf Kinder, Anna und Crescentia wurden 1815 und 1819 noch dort geboren, die nächsten drei 1822, 1825 und 1828 in Irsee. 1820 erteilt das Königliche Rentamt in Kleinkemnat mit, es werde dem Starck „Consens erteilt sein mit Erbrecht besitzendes dem allerhöchsten Error [Staatseigentum] grund und bestundbares Söldgut bestehend in einem Wohnhause wobey 1 Viertel Tagwerk 57. Ruthen Garten, 2 Zehnt 77 Ruthen Ackerfeld und 6 Tagwerk 3 Viertel 45. Ruthen Wiesen an Sebastian Ostenried von Kemnath Königl. Landgericht Obergünzburg verkaufen zu dürfen.“²⁹

Im gleichen Jahr wechselt das Haus den Besitzer. Besitzer ist ein überaus präziser Terminus, denn die wirtschaftlichen Umstände, unter denen der Besitz an Ostenried übergeht,³⁰ sind grundsätzlich andere als noch rund 100 Jahre zuvor. Zahlte ein Johannes Waibl noch in bar und stotterte den Rest durch seiner Hände Arbeit über Jahre hinweg verlässlich in Raten ab, muss sich Ostenried Geld von Dritten leihen.

Ab diesem Zeitpunkt lasten Hypotheken auf unserem Haus.³¹ 250 Gulden werden beim Königlichen Landgericht aufgenommen, wofür ein Franz Xaver Patsch aus Großkemnat bürgt. Vertraglich zugesichert, müssen die sieben Geschwister von Benedikt Starck finanziell für die Aufgabe ihres Elternhauses entschädigt werden: Ihnen fallen jeweils 60 bzw. 70 Gulden zu, in summa 312 Gulden, die mit 4 Prozent verzinst werden. Ein Rest von rund 160 Gulden ist in bar fällig. Zusätzlich wird dem Starck zugesichert, dass er „alle Hausgeräthschaften mit sich ziehen“ darf: Er übergibt also ein leeres Haus. Zu dem Anwesen gehören auch Äcker und Wiesen. Zusätzlich werden Ostenried im selben Jahr aus der „Zertrümmerung“ des Hofes No. 50 in Irsee (eine Halbhufe, heute Marktstr. 26) über 15 Tagwerk Waldung im Burgholz zugeschlagen. Es müssen also Jahre großer Veränderungen gewesen sein, die als Konsequenz aus der Auflösung des Klosters zu lesen sind.

Im Frühjahr 1842 fällt unser Haus einem „Joseph Keller und Consorten“ zu (Abb. 4).³² Ob Keller dabei der Schwiegervater von Ostenried ist, wissen wir nicht. Die

Ostenrieds übernehmen im Gegenzug von dem Bauer Eugen Spinnenhirn (1792–1853) und seiner Frau Cäzilia (1790–1855) das Wohnhaus Haus No. 44 (heute Oberes Dorf 10 und 10a). Zu diesem Haus, dem ehemaligen Bestandshof, gehören (bis heute) ein „Haußgarten und das Pfründehauß“. Die Wertdifferenz zwischen unserem Haus No. 48 (400 Gulden) und der No. 44 (600 Gulden) wird ausgeglichen, beide Häuser sind jetzt hypotheckenfrei. Der Lumpensammler und seine Familie ziehen also einige Häuser weiter, Spinnenhirns verziehen nach Bickenried, wo sie auch beide versterben. Unser Haus leert sich. Im späten Frühjahr des Jahres 1842 wird es dann von dem „Consortium“ rund um Keller an den Söldner Johann Georg Kohlhund verkauft. Kohlhund gibt dafür das Haus No. 19 (heute Mühlstraße 13) in Zahlung.

„Gegen den Tausch dieser Objekte haben die darauf versicherten Hypotheken Gläubiger, nemlich Josepha und Maria Kohlhund, dann der K[önigliche]. Rentbeamte

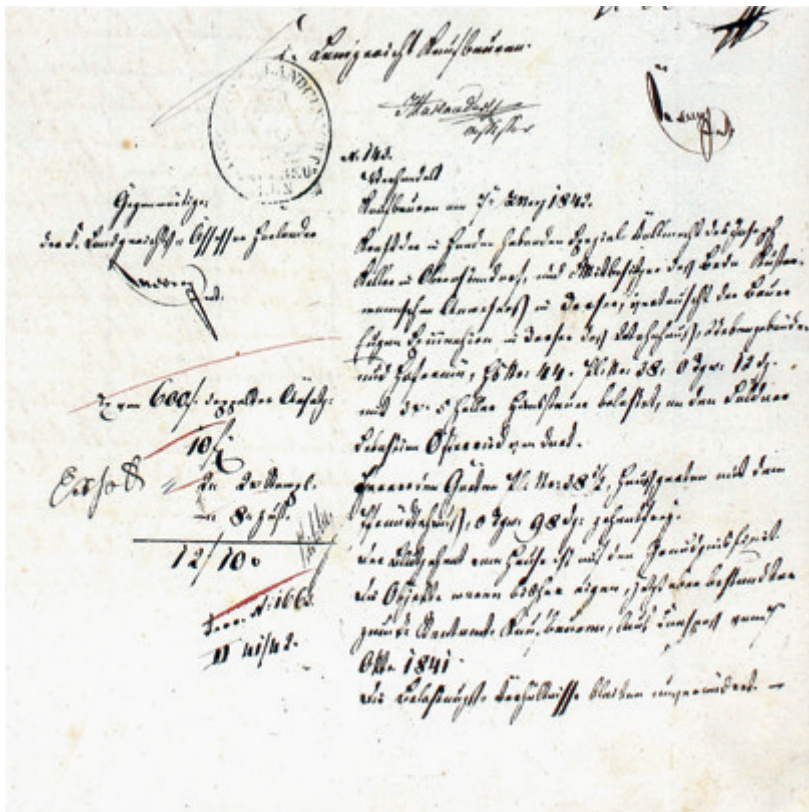


Abb. 4: Verkauf an Joseph Keller und Consorten im März 1842, Ausschnitt.



Abb. 5: Gedenkstein für Adolf Hörmiller am Kriegerdenkmal.

Wasserschmid, welcher durch seinen Bevollmächtigten, Herrn Aug. v. Bannwarth in Irrsee vertreten wird, nichts einzuwenden, da ihnen hirdurch nicht nur kein Schaden, sondern durch den Wahrwerth deß neuen Objectes, das ebenfalls als Hypothek unterstellt wurde, ein Vortheil zugehe.“³³

Da das Haus No. 19 nur einen Wert von 200 Gulden hat, muss auch Kohlhund Schulden aufnehmen. Das Geld kommt möglichenfalls wieder von Joseph Keller und Consorten. Im Gegenzug wird eine Hypothek eingetragen, die den Zahlungsanspruch wie das Verwertungsrecht sicherstellt.

Zum Sattler

Der Sattler Johann Georg Kohlhund (1816–1889) hat zwei Jahre zuvor, also 1840, Maria Beck (1812–1871) aus Irsee geheiratet. Das Paar hatte sechs Kinder, 1848 verloren sie ihre nur 14 Tage alte Tochter Maria.³⁴ Ich erwähne dies nur als Hinweis auf die erschreckend vielen, früh verstorbenen Kinder in den Sterberegistern Irsees.³⁵ Mit dem Tode von Maria Beck im Jahr 1871 wird Johann Georg Kohlhund Alleinbesitzer des Hauses, das jetzt „Zum Sattler“ heißt.³⁶ Offenkundig hat er auch Grundbesitz von besagtem Haus No. 44 für 300 Gulden übernommen,³⁷ sodass in der Summe rund 23 Tagwerk zu unserem Haus gehörten.³⁸ Bis zur Mitte der 1850er-Jahre wuchs der Grundbesitz gar auf rund 30 Tagwerk! Aus heutiger Sicht erscheint also die Ära Kohlhund sen.

als eine erfolgreiche Zeit. Die deutliche Mehrung von Wiesen, Äckern und Wald belegt das Erstarken der Landwirtschaft nach der Schließung des Klosters. Zusätzlich sicherte die 1849 eröffnete Heil- und Pflegeanstalt Aufträge für einen Sattler.

Nikolaus Kohlhund wie schon Sebastian Ostenried werden in den Archivalien als Söldner vermerkt. Ebenso ist das Anwesen in den Grundsteuerkatastern als eine Sölde bezeichnet, deren Besitz mit einem Gemeinderecht verknüpft ist. Solch ein Gemeinderecht bestand für Haus No. 48 schon damals „zu einem ganzen Nutzungstheil an den noch unvertheilten Gemeindebesitzungen“.³⁹ Die Gemeindebesitzungen umfassten damals Krautgärten, Holzviertel, Wiesen und Äcker.⁴⁰ Das Gemeinderecht ist bis heute für unser Haus im Grundbuch verbriefte.⁴¹

1875 wird der Gesamtbesitz im Wert von 3.900 Gulden auf den Sohn Nikolaus Kohlhund (1840–) übertragen, der Söldner und Holzmacher war.⁴² Wir kennen die Gründe nicht, aber er verkauft 1889 fast alle Flurstücke und das gesamte Anwesen. Er tauscht dabei unser Haus mit Garten im Wert von 1.500 Mark gegen das Haus No. 53 (heute Am Schlachtbichl 51) im Wert von 2.000 Mark mit einem gewissen Max Zinth. Wenige Wochen später verkauft Zinth unser Haus für 1.900 Mark an Stefan Guggenmoos. Dieser wiederum verkauft zu Ende des Jahres das gesamte Anwesen für 2.100 Mark an Jakob Hörmiller.⁴³ Es scheint die Zeit rascher Immobiliengewinne!

Pfründner und Landwirt

Jakob Hörmiller (1853–1930) war gelernter Maurer und Pfründner und bewohnte bislang Haus No. 35 ½ (heute Kellergasse 2). Die (Rest)Finanzierung des Kaufpreises für unser Haus erfolgte vielleicht über eine Mitgift, denn erst nach der Hochzeit mit Theresia Holzmann (1858–1935) erfolgte die Übergabe unseres Hauses an Hörmiller.⁴⁴ Folgt man dem hörmillerschen Familien-narrativ, dann sei es zum damaligen Zeitpunkt baufällig gewesen.⁴⁵

1913 übernimmt Jakob Hörmillers Sohn, der Oekonom Konrad Hörmiller (1880–1918) unser Haus. Im selben Jahr heiratet er Maria Hengeler (1881–1944).⁴⁶ 1915 fällt der 1894 geborene Bruder Konrads, Adolf, bei Metzeral nahe Colmar: An ihn wird noch heute auf dem Kriegerdenkmal im Zentrum Irsees erinnert (Abb. 5). Nach dem Tod von Konrad Hörmiller heiratet Maria 1919 ein weiteres Mal, jetzt den Landwirt Martin Konrad (1878–1937)⁴⁷ aus Oberrieden.⁴⁸

Nach dem Tod von Martin Konrad übergibt Maria das Haus an ihre Tochter Emma (1914–1991) und ihren Schwiegersohn Josef Leutner (1911–1997), die 1938



Abb. 7: Gruppenfoto unter unserer Haustüre, um 1943. Links hinten in Uniform Ludwig Bartenschlager und Theresia Bartenschlager, davor Maria Konrad, rechts dahinter Emma und Josef Leutner, vorne Theresias Tochter Erika, daneben die kleine Tochter der Leutners, dahinter ein Flüchtlingskind aus Essen.



Abb. 6: Theresia Bartenschlager mit ihrer Tochter Erika vor der Südseite des Hauses, ca. 1940.

heiraten. Die zweite Tochter Marias, Theresia (1915–2006), lebt mit ihrer 1937 geborenen Tochter Erika mit im Haus (Abb. 6). 1940 heiratet sie Ludwig Bartenschlager (1916–1966), der eingezogen wird und erst nach Kriegsende zurückkehrt (Abb. 7). 1944 erbt Josef Leutner den elterlichen Hof und Leutners verlassen Irsee. Ein Mietverhältnis zwischen Leutners und den Bartenschlagers scheitert 1950 an Streitigkeiten um die Höhe der Miete und Leutners verkaufen. Schon zuvor, mit der endgültigen Aufgabe der Landwirtschaft im Jahr 1949, wurden auch die restlichen drei Flurstücke verkauft. Die beiden Bartenschlagers suchen ihr Glück in München, wo beide Arbeitsstellen finden.

Frauenherrschaft II

1956 wird Haus No. 48 von den Bartenschlagers günstig zurückerworben: Theresia will nach Irsee und in ihr Elternhaus zurück. Dort waren die Verhältnisse jedoch schon länger mehr als beengt, waren doch alle Zimmer mit Flüchtlingen, Kriegsversehrten und aufs Land verschickten Frauen und Kindern belegt. Vor dem Bomben-

hagel Geflohene aus Essen und Berlin, Ausgesiedelte aus Rumänien, Vertriebene aus Ostpreußen, Mütter, Töchter, Versehrte, ein sicherlich nicht konfliktfreies Miteinander. Erika Schuster erzählte, dass selbst das Kaminzimmer im oberen Stockwerk mit einer Holzwand geteilt gewesen sei. In die Trennwand war ein Loch geschnitten, sodass die dort montierte elektrische Lampe beide Zimmer beleuchten konnte.⁴⁹ Anlässlich einer Baueingabe beschreibt Ludwig Bartenschlager die „zwangsweise“ Einquartierung, die zumindest bis 1957 noch anhielt. Man hatte bereits Raum für zwei Wohnungen abgetreten,⁵⁰ der Einbau einer zusätzlichen Wohnung, die vermietet werden sollte, wird allerdings verweigert, nicht zuletzt, weil Bartenschlager für den Einbau eines Bades und die Errichtung einer Zweikammerkläranlage keine Genehmigung vorweisen kann.⁵¹

Berufliche Erfahrungen in einer Reinigung und einer Wäscherei in Kaufbeuren nutzend, beschließt Theresia, sich in Irsee selbständig zu machen. Ihr Betrieb nimmt ab 1959 seine Tätigkeit auf. Hierzu baut das Ehepaar in den frühen 1960er-Jahren den Stall in eine „Wäscherei, Mangel und Büglerei“ um (Abb. 8). Die Ära der Mangelstube endet 1985.⁵² Nach dem Tod Theresias erwerben wir 2010 das über Jahre leerstehende Haus von Theresias Tochter, Erika Schuster.

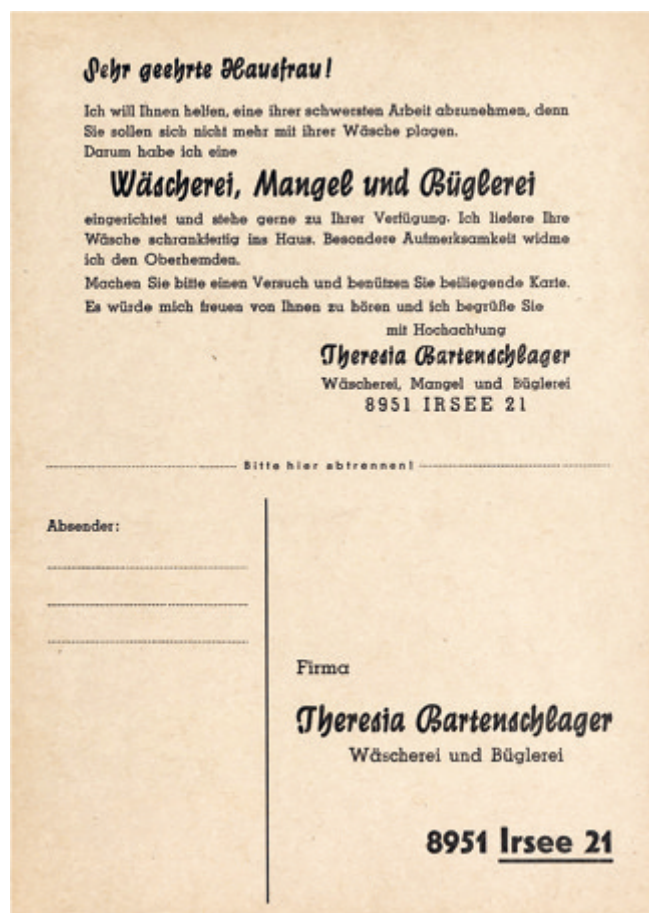


Abb. 8: Bügelstube Werbung, ca. 1959.

Bauhistorische Einordnung

Nach momentanem Kenntnisstand verdichtet sich die Datierung unseres Hauses also auf um 1730.⁵³ Spätestens ab der Hochzeit des Schlingener Schmiedes Johannes Waibl mit Victoria Kempfer, der Zimmermannstochter, im Jahr 1729, füllt es sich mit Leben.

Das Haus war eines der um St. Stephan gelagerten Sölden und Bauernhöfe, die die Kernbesiedlung Irsees bilden.⁵⁴ Ein Urbar von 1715 kennt „drei ganze Höfe, drei halbe Höfe, zwei Viertelhöfe und 45 Sölden“, die damals in Irsee standen. Auf dem Uraufnahmeblatt von 1818 (s. Abb. 2) – frühere Pläne gibt es nicht – zeigt es sich als Einfirstbau mit einem nach Süden angebauten hakenförmigen Austrag und einem vorgelagerten Krautgarten. Dieser Plan zeigt für ganz Irsee zwischen 50 und 60 Häuser, das Kloster nicht miteingerechnet, unser Haus trägt die Nummer 48.

Der Einfirstbau lag damals am südlichen Dorfrand und zählte zu einer der oben genannten Sölden, die einem Handwerker, der zugleich Kleinbauer war, eben einem Söldner, ein Dach boten.⁵⁵ Wir erinnern uns: Sowohl Sebastian Ostenried, der Lumpensammler, wie auch der Sattler Joseph Kohlhund wurden als Söldner bezeichnet. Im sozialen Gefüge waren Söldner unter den Bauern zu finden, sie bewohnten auch nur ein Haus, keinen Hof, und bewirtschafteten in der Regel weit weniger Land. Da dies – folgt man der 2022 erschienenen, verdienstvollen Darstellung von Stefan Fischer – nicht dazu ausreichte, eine Familie als Selbstversorger zu ernähren, war ein Söldner gezwungen, ein Handwerk auszuüben sowie in der Land- oder Holzwirtschaft zu helfen. Da Sattler und Lumpensammler zudem nicht in Zünften organisiert waren und somit nicht in Konkurrenz zu einem ehrenwerten Handwerk standen, boten sich solche Tätigkeiten für einen Söldner an. Im Sozialgefüge standen unter den Söldnern nur noch die Tagelöhner und die Witwen.⁵⁶

Wie wir sahen, muss die kleine Ansammlung von Häusern rund um St. Stephan – eben das Obere Dorf – in engem Zusammenhang mit der Gründung, der Blüte und dem Niedergang des Klosters gesehen werden. Dieses war damals wie heute der größte Arbeitgeber des Ortes. Den Nachteil der Abgelegenheit des Ortes, die insbesondere im Winter schwere Erreichbarkeit durch verschneite, tiefe Wälder, der ungünstige Nordhang auf geologisch schwierigem Terrain sowie die Lage fernab jeder Wasser- und Handelsstraße machte einzig die Nähe zu diesem geistlich wie kulturell einflussreichen Zentrum wett, dessen klösterlicher Besitz sich über weite Gebiete erstreckte. Löst sich jedoch das Kloster auf, gerät auch unser Haus in wirtschaftlich unsichere Zeiten: Zahlreiche Eigentümerwechsel, Ver-

käufe und Tauschgeschäfte sprechen dafür. Die 1726 rund 400 Einwohner Irsees⁵⁷ werden Aufstieg und Niedergang des Benediktinerklosters an eigenem Leib verspürt haben. Wurden im 18. Jahrhundert noch die Fähigkeiten von Handwerkern im Kloster gebraucht und sicherten ein Einkommen, beginnt mit der Säkularisation 1802 der rasante Niedergang des Marktes: Handwerker sind weniger gefragt, jetzt muss die Landwirtschaft das Überleben sichern. blieb aufgrund der Höhenlage in kalten und nassen Jahren die karge Ernte aus, drohten Hungerjahre.

Unser Haus – eines der verbliebenen, aus seiner Grundstruktur klar ablesbaren Mittertennbauten Irsees⁵⁸ – fand seine endgültige Form also in diesen Zeiten geistigen und wirtschaftlichen Übergangs. Solange das Kloster bestand, wurde der Grund und Boden im Rahmen einer sogenannten Grundleihe an einen Bauern oder Söldner vergeben. Das den Klöstern vom Reich verliehene Grundeigentum wurde auf diesem Wege an einzelne Familien im Erbrecht weitergegeben. So konnte auch eine Sölde in männlicher Linie weitervererbt werden, im anderen Fall fiel es an das Kloster zurück. Im Fall einer Verwitwung wurde rasche Wiederverheiratung erwartet. Hieraus definiert sich ein enges Geflecht an Abhängigkeiten zwischen den Begünstigten und der Obrigkeit, das durch Fronarbeiten, durch Geldleistungen (Stift) und den Zwang zur Abgabe von Naturalien (Gült) gekennzeichnet ist.

Die im 18. und 19. Jahrhundert von Klein- oder Nebenerwerbsbauern betriebene Landwirtschaft muss man sich als für den Eigenbedarf charakterisiert vorstellen. Wenn man sich vergegenwärtigt, dass eine Sölde weniger als ein Achtel der Fläche eines ganzen Bauernhofs bewirtschaftete,⁵⁹ wird verständlich, warum die Ernten in guten Jahren gerade für die Gült und den Eigenbedarf ausreichten.⁶⁰

Die Sölde im 18. Jahrhundert

Eine dem Alltag dienende Behausung war Teil des Überlebens: Wie in anderen Sölden waren in Haus No. 48 Wohn- und Wirtschaftsteil unter einem First untergebracht (Abb. 9a). Der Giebel des Wohnteils öffnete seine vier Fensterachsen gen West,⁶¹ was der Fassade jene für das Ostallgäu typische, strenge Gliederung verschafft. Die nach Norden, gen St. Stephan führenden vier Fenster, das weit kleinere des oberen Hausgangs und die Haustüre verliehen der straßenseitigen Nordfassade einen eher bescheidenen Auftritt. Hier dominieren in ihrer Masse Wirtschaftsteil und Tennentor. Eine mittig liegende Tenne trennt den Wohnteil von den Wirtschaftsräumen, daher der Name Mittertennbau.⁶² Die Tenne, die Ausgänge nach Norden wie nach Süden

hatte, bot einem Wagen, abgelagertem Holz und Werkzeug Platz. Sie diente in den Wochen der Ernte als Zufahrt und in den Wintermonaten als Dreschplatz. Im weiter nach Osten gelegenen Wirtschaftsteil fanden sich ein Stall und ein Lager für Heu (Heuviertel). Betrat man die Tenne durch das straßenseitige Tor, so weitete sich der Blick ungehindert bis in den Dachstuhl. Nach links erschlossen sich Stall und Heuviertel, deren Raumhöhen bei niedrigen 2,20 m lagen. In die Tenne eingefahrenes Heu wurde auf die Decke des Stalls herübergeworfen. Rechts entwickelte der Wohnteil Höhen von rund 4,35 m. Im dortigen Dachboden war weiterer Platz für die Ernte: Getreidekörner und Spelzen, die wir unter den Bohlen des Dachbodens fanden, zeugen von einer Einlagerung von Getreide.

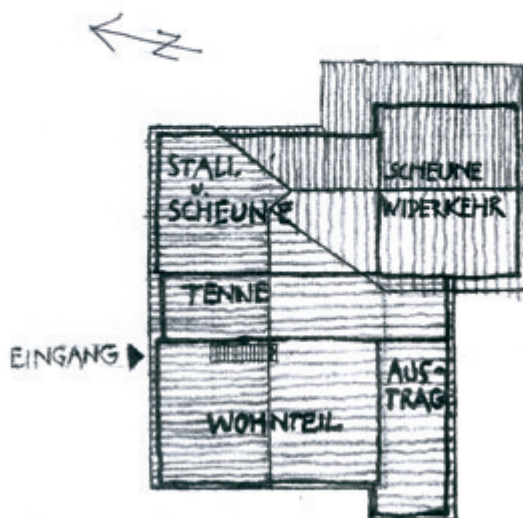
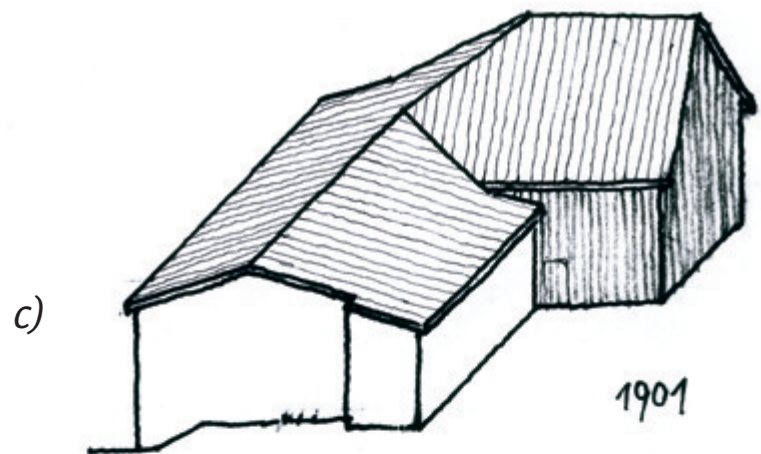
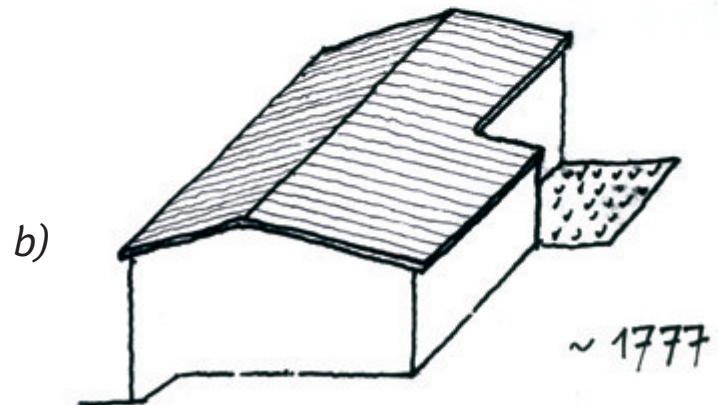
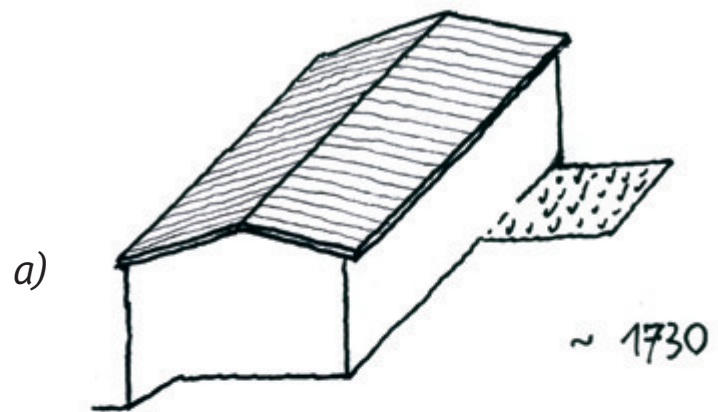
Im Haus No. 48 bot der Stall nur Platz für wenige Stück Vieh: Im frühen 18. Jahrhundert waren dies zwei bis drei Kühe⁶³, vielleicht ein Jungvieh und – kaum wahrscheinlich – ein Pferd.⁶⁴ Der vor der Stalltüre abgelagerte Mist war willkommenener Dünger für die Grünwiesen. Der Bestand an Kühen, einschließlich Kälbern, und Pferden lag im gesamten Irsee im Jahr 1799 bei 148 respektive 33.⁶⁵ Diese Zahlen erscheinen in Anbetracht von 314 Einwohnern als niedrig und belegen einmal mehr die Bedeutung des Klosters und der von ihm abhängigen Handwerksbetriebe.

Betrat man das Haus über die traufseitige Haustüre, lagen rechter Hand die Stube, die Küche und das Stübel, zu linker Hand trennte eine Tennenwand mit ihren breiten Bohlen in der ganzen Länge und Höhe den Hausflur von der Tenne. Über eine Treppe gelangte man vom unteren Hausflur (Flez) in den oberen (Sohler). Der Dachraum über dem Wohnteil war über eine innenliegende Treppe vom Sohler aus erschlossen. Vom Sohler wiederum gingen die Oberkammer und eine weitere, über der Küche liegende Kammer, die Kamin-kammer ab. Durch sie führte der Kamin.

Im Keller, oder besser, in dem, in den Nagelfluh geschlagenen, feuchten⁶⁶ Loch, lagerte man Kartoffeln und Kohl. Ein nach Süden orientierter Krautgarten lieferte alles, was für einen Selbstversorger notwendig war. Wie wenige Funde (z. B. Keramik) zeigen, wurde anfallender Müll auf dem Grundstück vergraben. Menschliche Fäkalien landeten auf dem Misthaufen. Dies wirft ein Schlaglicht auf die hygienischen Zustände: Auch wenn große Reinlichkeit für die Wohnräume verbürgt ist, bildeten im 18. Jahrhundert, ja noch 1858 „Ungeziefer aller Art, Läuse, Flöhe, Wanzen, Mäuse und Ratten“ und allgemein schlechte hygienische Verhältnisse die „Grundlage für Scharlach, Pocken, Masern, Diphtherie [und] Pest“.⁶⁷

Wohnteil, Flez, Sohler, Tenne, Stall und Heulager sind in der für das Ostallgäu typischen Ständerbauweise errich-

Abb. 9: Schematische Entwicklung
des Baukörpers, von oben nach
unten (a) um 1730, (b) um 1777,
(c) 1901 und (d) nach 1921
(Zeichnung Herwig Meese).



DACHDRAUFSICHT



Abb. 10: Haus No. 48, vor dem Haus Theresia Hörmiller (rechts) und ihre Tochter Rosa, um 1910.

tet.⁶⁸ Die senkrechten, hölzernen Ständer (Kanthölzer) reichen in unserem Fall über zwei Stockwerke. Sie sind vermutlich direkt auf den felsigen Nagelfluh gesetzt. Die statischen Kräfte werden über die Ständer, über versteifende Streben⁶⁹ und waagrecht eingezogene Querhölzer (Rähm- oder Riegelhölzer) verteilt. Über dem Erdgeschoss liegt eine Längsbalkendecke, über dem Obergeschoss eine Querbalkendecke. Einige Wände im Obergeschoss zeigen noch heute den historischen Wandaufbau: Die Ausfachung wurde dort mit dazwischen geklemmten, schräg laufenden Staken (Stöcken, Latten) ausgeführt und mit Lehm und Putz verfüllt.

Typisch für das Ostallgäu, besaß unser Haus ursprünglich ein flach geneigtes Dach. Die Eindeckung erfolgte ortstypisch mit Schindeln: Diese ungefähr 60 cm langen, dünn gespaltenen Bretter wurden zweifach überlappend verlegt, Steine beschwerten die vergleichsweise leichte Konstruktion. Die Dachkonstruktion selbst war ein sogenanntes Pfettendach: Es hatte eine Firstpfette, vermutlich zwei Mittelpfetten sowie zwei Fußpfetten. Letztere lagen außerhalb der Hauswand auf schreinerisch gestalteten Balkenköpfen. Über dem Tennentor fand sich zudem ein verbrettertes Kniestück – ein kniehohes Zierfeld –, das jedoch im Gegensatz zum ebenfalls denkmalgeschützten Nachbarhaus (Oberes Dorf 19) nicht mit einem Andreaskreuz und einer Inschrift, sondern wesentlich einfacher verziert war. Zwei Einfluglöcher und ein Brett boten Tauben ein Zuhause. Die auf dem frühesten Foto unseres Hauses (Abb. 10) gut sichtbare, verzierte Fußpfette fiel der Dachaufsteilung im Jahr

1921 zum Opfer. Das stimmt glücklicherweise nicht ganz, fand sich diese Fußpfette in Zweitverwendung im heutigen Dachstuhl verbaut: Mit einer Länge von rund 6,60 m hat sie sich in Teilen erhalten. Ihre lebendige, schreinerische Ausformung und wenige Reste einer Bemalung in rot, schwarz und weiß (Abb. 11) legen ein buntes Zeugnis von ihrer ursprünglichen Verwendung an der Straßen- und damit der Schauseite ab. Bemerkenswert ist, dass diese Fußpfette nur über dem Wohnteil (Stube, Hausflur) und dem Tennentor verziert war, nicht jedoch über dem Stall.

Die Wohnstube betrat man vom düsteren Flez aus. Wie in allen anderen Räumen fällt sofort der fast quadratische Grundriss der guten Stube mit einer Seitenlänge von etwas über vier Metern auf. Die Deckenhöhe liegt bei knapp zwei Metern. Die Decke selbst ist eine Brettertäferdecke aus bis zu 55 cm breiten Brettern.⁷⁰ Vermutlich kunstvoll profilierte Zierleisten formten eine Kastendecke, die in dieser Form heute verloren ist. Der in der Stube gesetzte, niedrige Kachelofen, von dem noch heute das Fundament in den Holzboden eingeschnitten ist, wurde wahrscheinlich von der danebenliegenden Küche beschickt.⁷¹

In dieser Küche fand sich eine aufgemauerte Kochstelle mit ihrer Esse. Verrußte Deckenbalken zeugen von dieser historischen Kochstelle. Vermutlich zog der Rauch über eine Kutte in den Dachstuhl ab. Der Rauch imprägnierte den hölzernen Dachstuhl und die aufgelegten Schindeln gegen Ungeziefer. Rauch in der Wohnstube und der Oberkammer war dagegen unerwünscht:

Um ein Verrauchen zu verhindern, gab es vermutlich deshalb auch keine Verbindungstüre zwischen Wohnstube und Küche. Die Küche hatte giebelseitig einen Ausgang zum Garten. Eine Bohlenwand trennte in der Küche das Stüble ab. Spuren jener Bohlenwand finden sich noch als Nut im Deckengebälk. Das Stüble diente als Vorratskammer (Speis), als Bleibe für das Gesinde oder als Wohnraum (z. B. Austrag). Vor dem Stüble fand sich unter einer schweren hölzernen Klappe der Kellerabgang.

Das Stüble mag dauerhaft als Austrag nicht getaugt haben. Die mehrfache Erwähnung des „Stübel“ im Ehevertrag zwischen Maria Victoria Waibl und Joseph Starck belegt, dass ein geräumigerer Austrag mindestens seit 1777 bestand (s. Abb. 9b).⁷² Dieser war vermutlich ein an das Wohnteil angelehnter Holzbau, der Rosina Waibl und ihrer „Bedienung“ ein Altenteil bot. Wir wissen leider nicht genau, wie der Anbau aussah, doch üblicherweise wurde für dieses Bauteil die flachliegende Satteldachkonstruktion einfach nach Süden in Form eines Schleppdachs verlängert. Die flache Dachneigung von rund 15° – die aus Spuren am Kamin rekonstruiert werden konnte – war Grundvoraussetzung für diese technisch einfache Verlängerung des Daches. Die Lösung war gängig, ist aber heute nur noch an wenigen Bauten Irsees überkommen.⁷³ Der gewonnene Raum bot vermutlich nicht nur den Alten Schutz, sondern auch einem Stall für Kleinvieh. Der Austrag selbst hatte im Erdgeschoss das „Stübel“, eine weitere Küche mit Feuerstelle, einen nach Süden führenden Ausgang zum Garten und im oberen Stock zwei, über eine steile Kammerstiege angebundene Schlafkammern.⁷⁴

Doch kehren wir noch einmal an den Anfang unseres Rundgangs zurück: Die erwähnte, bis heute von beiden Seiten sichtbare und aus der Erbauungszeit stammende Tennenwand (Abb. 12) besteht aus senkrechten und waagrechten, grob angefasten Bohlen. Erstere sind



Abb. 12: Tennenwand, Zustand 2024.

dabei in eine Nut in den horizontal liegenden Schwellen- und Rähmbalken, letztere in die senkrecht stehenden Ständerbalken eingefügt. Vergleichbare Konstruktionen, die ein Zeugnis aus der Erbauungszeit sind, sind in anderen Mittertennnbauten Irsees zumeist späteren Umbauten zum Opfer gefallen.

Die Sölde im 19. Jahrhundert

Im 19. Jahrhundert änderte sich an unserem Haus wenig. Es war vermutlich der Maurer Jakob Hörmiller, der unser Haus 1890 – das baufällige – erwarb und um 1900 den Austrag versteinerte bzw. neu baute, ohne auf die für den Wohnteil bewährte Ständerbauweise zurückzugreifen. Die dabei eingebauten Kastenfenster im Erdgeschoss und die einfachen Verglasungen in den darüberliegenden Schlafkammern mögen aus dieser Zeit stammen. Ob Jakob Hörmiller die rotbraunen Bodenziegel im Format 27 x 27 cm unter dem Ofen gelegt hat, wissen wir nicht: Sie stammen angeblich aus dem Abbruch des Langschiffs von St. Stephan im Jahre 1834.



Abb. 11: Zweitverwendung der historischen Fußpfette, Zustand 2013.

Wie auch bei anderen Häusern in dieser Gegend, ragt der Austrag ein Stück neugierig über den westlichen Giebel hinaus.⁷⁵ Alle Katasterpläne, so auch der von 1834⁷⁶, stellen den Austrag zusätzlich mit einer hakenförmigen Auskragung dar, die in den Westgiebel übergreift. Wie diese genau aussah, wozu sie diente, oder ob es eine Fehlinterpretation bei der Bauaufnahme 1818 war, wissen wir nicht, da der früheste, verlässliche Grundriss des Hauses von 1962 stammt. Zu diesem Zeitpunkt war von einer hakenförmigen Auskragung nichts mehr zu sehen, ein schmales Fenster im Erdgeschoss erlaubte den Blick auf die Straße.

Die Sölde im 20. Jahrhundert

Erst mit der Errichtung der Widerkehr, eines nach Süden gerichteten Scheunenteils, vergrößert sich die Kubatur von Haus No. 48 ganz wesentlich (s. Abb. 9c). Ortstypisch und die Möglichkeiten des Grundstücks geschickt ausnutzend, steht ihr First im rechten Winkel zur Hauptfirstrichtung des Hauses. Auf einem Katasterplan von 1880⁷⁷ noch nicht verzeichnet, zeigt sie eine Neuvermessung von 1902. In einem Notariatsvermerk findet sich, dass die Widerkehr 1901 an das „Oekonomiegebäude angebaut“ worden sei.⁷⁸ Bei zahlreichen Vergleichsbauten wurde eine Widerkehr schon in den

letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts errichtet.⁷⁹ Die Widerkehr ist bis heute ein reiner Holzbau, der bis zur Aufgabe der Landwirtschaft 1949 zur Einlagerung von Heu diente. Er hat nach Osten eine hochgelegene, fenstergroße Öffnung, über die Heu vom Wagen aus eingebracht werden konnte.

Besagte früheste, jedoch bislang undatierte Ansicht (s. Abb. 10) zeigt unser Haus von der Straßenseite und seine Bewohnerinnen. Wie meine Zeitzeugin Erika Schuster erzählte, handelt es sich bei den beiden Frauen um ihre Urgroßmutter Theresia Hörmiller und deren später nach Oberrieden verheiratete Tochter Rosa (1890–1922), Jakob Hörmiller fehlt. Die 1901 errichtete Widerkehr mit ihren rund acht Metern Höhe bedingte einen eigenen First – links im Bild sichtbar –, der deutlich über dem des Hauses lag. Hieraus resultierte eine eher unproportionierte Dachform, die erst um 1921 durch das Aufsteilen des Hauptdaches abgemildert wurde. Auf unserer Ansicht liegt das Dach noch flach.⁸⁰ Auch wenn es hierfür keinen letzten Beweis gibt, wurde das Foto vermutlich aufgenommen, bevor das Anwesen im Vorkriegsjahr 1913 an Konrad Hörmiller überging. Datieren wir das Foto also mit aller Vorsicht auf um 1910.

Ursächlich für die Dachaufsteilung war vermutlich nicht nur der Gewinn an Lagerraum, sondern das durch die Eindeckung mit Ziegeln erhöhte Gewicht und die ver-



Abb. 13: Ansicht der Westfassade, frühe 1930er-Jahre. Im Vordergrund von links Theresia Hörmiller (jun., später verheiratete Barten-schlager), ihre Großmutter Theresia Hörmiller, ihre Mutter Maria Konrad (verwitwete Hörmiller) und deren Mann Martin Konrad.



Abb. 14: Der Brunnen an der Marktstraße (Höhe Ostenried), 1940er-Jahre.



Abb. 15: Maria Konrad (links) und ihre Tochter Emma auf dem Feld, um 1940.

besserte Ableitung des Regenwassers.⁸¹ Dachaufsteilungen erfolgten auch bei Irseer Vergleichsbauten in einer ähnlichen Zeit.⁸²

Das Aufsteilen des Daches erzwang massive Änderungen am Dachstuhl. Dabei hielt man am Typus eines Pfettendachs fest. Die Firstpfette und die zwei Mittelpfetten wurden angehoben, auf die Fußpfetten verzichtet und die Sparren auf das Mauerwerk aufgelegt und eingeputzt. Am Kamin lässt sich heute noch ablesen, dass der First im Vergleich zu seiner heutigen Höhe um 107 cm niedriger war. Die Dachneigung des Hauptdaches erhöhte sich dabei von 15° auf 25° (Nordseite) und 29° (Südseite), die des Austrags verblieb (s. Abb. 9d). Anlässlich dieser umfassenden Baumaßnahme wurde das Dach mit Doppelfalzziegeln vermutlich der Irseer Ziegelbrennerei Fleschhut eingedeckt.

Die in die frühen 1930er-Jahre datierte Fotografie der Westfassade (Abb. 13) zeigt noch ein weiteres Detail: In der Hausecke zwischen Wohnteil und Austrag steht eine Wassertonne mit einem Schöpfeimer. Unser Haus besaß also keinen eigenen Brunnen und bis in die 1940er-Jahre wohl auch keinen Wasseranschluss. Wasser musste damals aus einem Brunnen auf der weitgehend unbefestigten Marktstraße geholt werden (Abb. 14). Erika Schuster erinnert sich, dass die Qualität des Wassers hervorragend war.

In die 1940er-Jahre fällt auch eine weitere, optisch gewichtige Veränderung: Wahrscheinlich musste das Tor erneuert werden. Der Mode der Zeit folgend, wurde vor dem doppelflügeligen Tennentor ein Segmentbogen abgemauert, der Kniestock entfiel. Unser zentrales Bilddokument (s. Abb. 10) macht auch deutlich, dass die heutige Haustüre (s. Abb. 29) nicht original ist.

Die aufgesetzten drei Rauten wie auch die skulpturalen Verzierungen auf der Türzarge sind typisch für das Ostallgäu und können an Vergleichsbauten z. B. in Pforzen bewundert werden. Da die Haustüre nicht wie heute (teil)verglast war, diente die kleine Öffnung links der Türe vermutlich zur Belichtung des Hausflurs.⁸³

Der landwirtschaftliche Betrieb erforderte zusätzliche Bauten, so einen hölzernen Hühnerstall.⁸⁴ Von diesen Bauten ist heute nichts mehr zu finden. Noch zu Zeiten der Hörmillers nutzte man Rinder als Zugtiere, im Stall standen allerdings auch nie mehr als drei bis vier Kühe. Ein seltenes Foto zeigen uns Maria Konrad, vormals Hörmiller, und ihre Tochter Emma Leutner in den 1930er-Jahren bei der Heuernte (Abb. 15). Einmal zurück im Ort, wurde ihr Wagen über die erwähnte hochliegende Türe an der Ostseite der Widerkehr entladen und das eingeworfene Heu mit den Füßen verdichtet, es war Heulager und Spielplatz zugleich!



Abb. 16: Ansicht der West- und Nordfassade, frühe 1940er-Jahre.



Abb. 17: Theresia Bartenschlager mit ihrer Tochter Erika, um 1943.

Um 1940 wurde dann ein Teil des Stalls zu einem Schweinestall umgebaut.⁸⁵ In dieser Zeit wurde auch die Türe im Westgiebel und damit der direkte Zugang von der Küche in den Garten geschlossen (Abb. 16). Mit der Aufnahme von Flüchtlingen wurden bauliche Veränderungen im Innern notwendig, über die wir wenig wissen. Man nutzte den knappen Raum und suchte zugleich eine Art von Privatsphäre zu schaffen. Umso wichtiger wurden der großzügige Garten, die Schaukel, Kinderglück und Sonne (Abb. 17).

Dann jedoch erfuhr unser Haus in den Jahren zwischen 1956 und 1966, dem Todesjahr von Ludwig Bartenschlager, einschneidende Veränderungen, die zu gutem Recht die Denkmalswürdigkeit infrage stellten und stellen. Zuvor verlor mit der Aufgabe der Landwirtschaft die Tenne ihre Funktion. So lag es nahe, für diesen ungenutzten Raum eine neue Nutzung zu finden: In der Zeit zwischen 1956 und 1960⁸⁶ errichtete Bartenschlager einen Badekubus (Hohlblocksteine und Betondecke), den er in die Tenne stellte.⁸⁷ Die knapp 6 m² boten erstmalig Raum für eine Badewanne, ein Waschbecken und eine Innentoilette. Ein elektrischer Bade-

ofen sorgte für die notwendige Wärme und für fließend Warmwasser. Dieser Baumaßnahme fiel allerdings ein Viertel der historischen Tennenwand zum Opfer.

Zum Bau eines Bades gehörte auch eine Neuordnung von Wasser und Abwasser: Das Abwasser wurde jetzt in eine Doppelkammerkläranlage auf der Südseite des Hauses geleitet, das Klohäusel auf der Südseite verschwand. Die an die Setzgrube angrenzende hölzerne Wand wurde – bis auf eine Türe nach außen und ein hochliegendes Fenster – mit Hohlblocksteinen aufgemauert (s. Abb. 32). Zudem bekam der Austrag im Obergeschoss eine eigene Wasserversorgung.

Im oberen Geschoß wurde die Tennenwand zum Schutz vor Kälte und Zugluft gangseitig mit Heraklitplatten – mit Zement gebundene Holzwoleleichtbauplatten – verkleidet. Eine neu eingefügte Türe führte auf den Badekubus: Von dort waren sowohl der südliche Teil der Tenne wie auch der Dachboden über zwei Stiegen zu erreichen. Die vom Sohler auf den Dachboden führende Treppe wurde deshalb aufgegeben.

In den späten 1950er- oder 1960er-Jahren wurde der hölzerne Küchenboden durch einen massiven Betonboden ersetzt. Dieser überspannt heute den in den Nagelfluh geschlagenen Keller. Eine geplante Vergrößerung des Kellers wurde aufgegeben, wovon bis heute eine mit Bauschutt verfüllte Hälfte zeugt. Der Zugang zum Kellerloch wurde im Rahmen dieser Arbeiten in den Flez verlegt.

Um 1960 wurde dann aus dem ehemaligen Stall die Wasch- und Mangelstube, die Theresia Bartenschlager zum Broterwerb diente. Auch hier wurde ein Betonboden eingezogen. Die Decke wurde höhergelegt und die nach Osten weisende hölzerne Wand des ehemaligen Stalls mit Hohlblocksteinen aufgemauert, die wiederum als Auflage für die angehobene Decke dienen. Dies erlaubte den Einbau von drei größeren Fenstern, die einer besseren Belichtung der Mangelstube dienten. Zur Straßenseite hin ersetzten zwei weitere, fast quadratische Fenster das bisherige Stallfenster (s. Abb. 18). Das für eine Waschstube notwendige Wasser wurde mit einem robusten Gummischlauch aus dem Wohnteil zugeführt. Ein zusätzlicher Zähler versorgte Theresias Arbeitsplatz mit Strom. Ein kleiner Ofen sollte die neue Mangelstube beheizen. Hell belichtet, mit Strom und Wasser versorgt, bot der umgebaute Stall eine Grundlage für die Erwerbstätigkeit Theresias.

Doch Bartenschlagers Baumaßnahmen zogen behördlicherseits Nachforschungen und Maßnahmen nach sich – bis hin zur Einstellung des Baus und der Verhängung eines Bußgelds. Ein von ihm gesetzter Kamin führte von besagtem Ofen durch das Dach der Widerkehr. Vielleicht durch einen Hinweis des Kaminkehrers ausgelöst, stieß man auf den fehlenden Bauantrag für

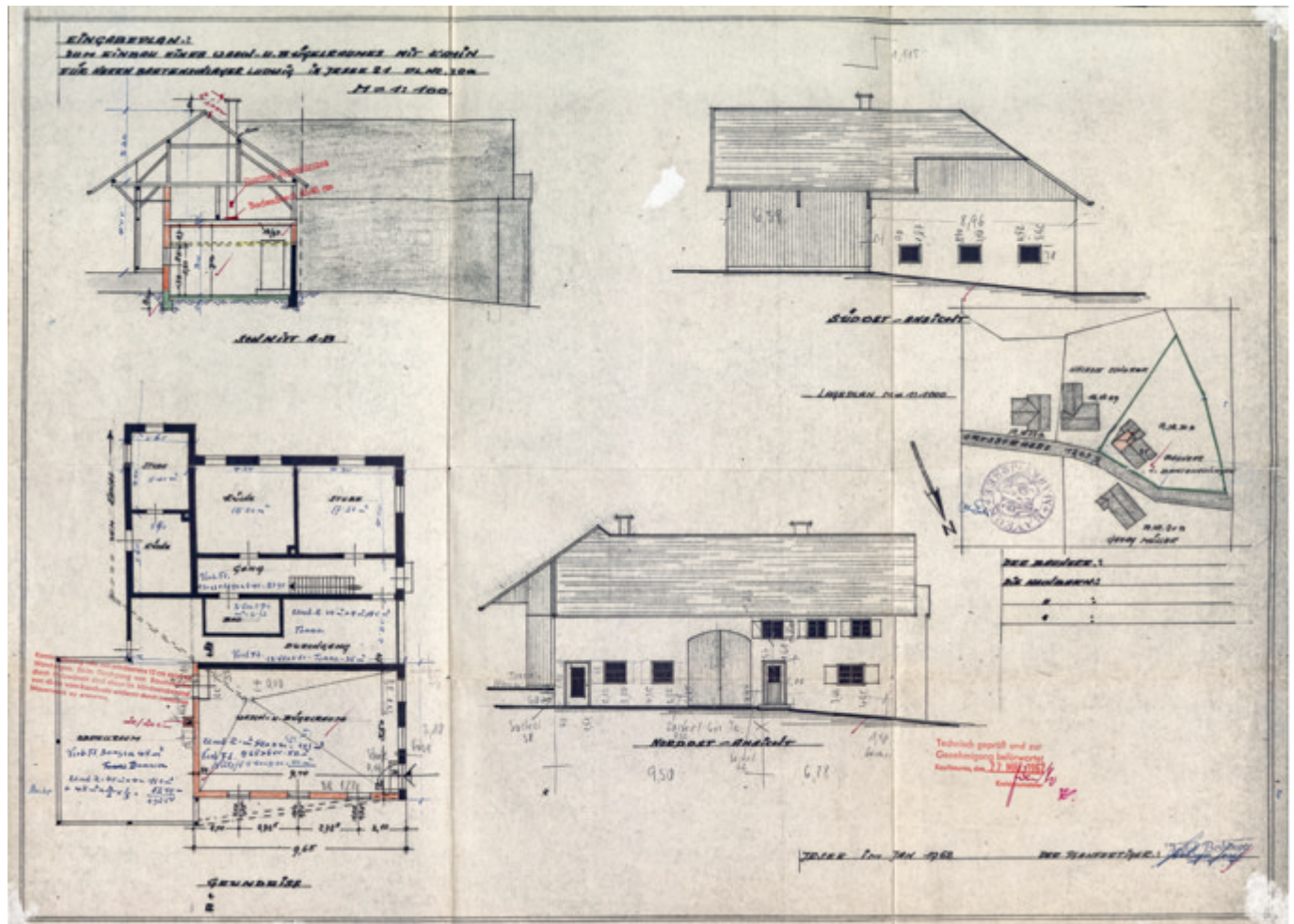


Abb. 18: Planzeichnung zum Bauantrag von 1962.

das Bad und die Setzgrube. Diesen Eigenmächtigkeiten Bartenschlagers und der damit verbundenen Korrespondenz mit den Behörden verdanken wir zwei Grund- und Aufrisse sowie gezeichnete Ansichten des Hauses (Abb. 18), denn ein Bauantrag musste nachträglich gestellt werden.⁸⁸ Nachkontrollen ergaben bis zum Tode Bartenschlagers im Jahr 1966 immer wieder nicht behobene Mängel.⁸⁹

Schon rasch erwies sich die Mangelstube als ungeeignet, konnte doch der große Raum mit seiner rund drei Meter hohen Decke mit dem kleinen Ofen kaum beheizt werden. Zwar war der Betonboden mit Brettern ausgelegt, doch die in die Knochen kriechende Kälte blieb. Deshalb wick Theresia Bartenschlager in ihren letzten Berufsjahren mit der Heißmangel und dem Bügelbrett auf den nach Süden orientierten, heizbaren Austrag aus. Die Wäscherei war eingestellt, denn in immer mehr privaten Haushalten gab es zwischenzeitlich elektrische Waschmaschinen. Aber auch die Mangelstube wurde 1985 aufgegeben, Nyltesthemden und bügelfreie Wäsche machten Mangeln überflüssig.⁹⁰ Schleuder und Trockner⁹¹, Mangel und Bügeleisen, Wäscheleinen und Klammern zeugten aber noch 2010 von der Mangelstube. Nie abgemeldet, führten die für die Grundsteuer

maßgeblichen Stellen die Mangelstube bis 2020 als Gewerbe.

Nach Norden hin waren bereits vor 1962 zwei Fenster der Stube zu einem größeren zusammengefasst worden (Abb. 19): Mit dem Wirtschaftswunder wuchs der Wunsch nach zusammenhängenden Wandflächen, nach Schrankwänden und nach Stauraum, aber auch nach Licht. Es lag also nahe, Fenster zu vergrößern, den prak-



Abb. 19: Nordansicht nach der Dorferneuerung, nach 1989.

tischen Bedürfnissen gemäß zu verschieben – jetzt auch in der Stube nach Westen (Abb. 34) –, auch wenn hierdurch die ursprüngliche Fassadengliederung aufgegeben wurde.

Vermutlich 1969/71⁹² entstand an der Südseite ein „Häusl“, unser Wintergarten. Der kleine Anbau schützt zugleich die Türe in den Garten vor Witterungseinflüssen. Im selben Zeitraum wurde der Westgiebel mit Eternit verkleidet (s. Abb. 34). Es muss ein glänzendes Geschäftsmodell gewesen sein! Die Eternitplatten hielten die Wetterseite auch unseres Hauses über Jahrzehnte trocken. Allerdings erkannte man den Asbestgehalt dieser Platten ab den 1980er-Jahren zunehmend als Gesundheits- und dann als Entsorgungsproblem.

Bis 1978 blieb unser Haus mit den bereits erwähnten Irseer Doppelfalzziegeln eingedeckt. Diese ortstypische Dachpfanne wurde für das Haupthaus gegen die weitverbreitete, aber für die Region untypische Frankfurter Pfanne aus Beton ausgewechselt.⁹³ 1979 wurden im Zusammenhang mit der Straßenverbreiterung 170 m² des Grundstücks an die Gemeinde verkauft und die Errichtung sowie die Baulast für die jetzt notwendige Stützmauer zum Tal hin von der Gemeinde übernommen. Die Verkleidung mit Eternit, die Aufgabe der traditionellen Fassadengliederung, die sprossenlosen, toten Fenster und die Neueindeckung veränderten das äußere Erscheinungsbild des Hauses radikal. Dies blieb in der politischen Gemeinde nicht unbemerkt: Die Eingriffe auf der Nordseite wurden im Rahmen der Dorferneuerung gemildert. Zumindest war jetzt die traditionelle Gliederung in zwei Fensterachsen und in ein Fenster, das den Sohler belichtet, zur Straßenseite wiederhergestellt (s. Abb. 28). Alle Fenster zur Nordseite wurden zudem mit Fensterläden bestückt – einschließlich der ehemaligen Stallfenster. Man könnte manches kritisieren, so, dass das Fenster zum Sohler zu groß geraten war und nie Fensterläden hatte, es war jedoch ein erster Schritt der Rückbesinnung. Es war eine Umkehr.

Über die Dorferneuerung zum Sanierungsfall

In den 1980er-Jahren wendet sich also das Blatt: Aus einem zum Abriss empfohlenen Haus – man erinnere sich an die ablehnende Einschätzung der Fachhochschule München – wird ein Haus, das im Rahmen der Dorferneuerung Zuwendung bekommt, ein Haus, das nach langen Jahrzehnten wieder sein Gesicht zeigt. Aber es ist ein halbherziges Bekenntnis, denn einzig die Straßenseite nach Norden hin wird optisch verbessert. Auch wenn der Eindruck vielleicht ein anderer ist, be-

ließen alle früheren, baulichen Eingriffe bis in die 1950er-Jahre das Haus in seiner Grundstruktur: Man kann es auch so lesen, dass dies dafür spricht, dass sich die Raumaufteilung über zweieinhalb Jahrhunderte bewährte. Der erstarkende Wohlstand der Nachkriegszeit und während der Zeit des Wirtschaftswunders in den 1950er/1960er-Jahren erlaubte plötzlich bauliche Eingriffe, über die und über deren handwerkliche Qualitäten wir heute anders denken als damals. Doch auch hier kann man es auch so lesen, dass uns aus der Sparsamkeit seiner damaligen Bewohner Chancen erwuchsen, denn nichts wurde weggeworfen, manches vielleicht auf den Dachboden geschafft, in die Widerkehr gestellt oder im veränderten Dachstuhl verbaut, doch vieles war noch da.

Das Sanierungsvorhaben

Die eingangs geschilderten Leitlinien, die uns bei der Sanierung des Hauses zwischen 2010 und 2019 trugen, umkreisten im Wesentlichen die Sicherung der noch vorhandenen baulichen Substanz, eine Wiederherstellung der historischen Außenwirkung und Aspekte einer zeitgemäßen Nutzung. Unsere Vorgehensweise wurde hierbei von Respekt für das Vorhandene getragen, auch wenn das Haus zum Zeitpunkt der Sanierung noch nicht unter Denkmalschutz stand. Alle sanierungsrelevanten Entscheidungen wurden deshalb ohne Einbeziehung des Denkmalamtes gefällt. Da die Mittel beschränkt waren, was für einen Bestandsbau oft eher ein Glück ist, führten wir viele Arbeiten in Eigenleistung durch. In über 3.800 Stunden – und irgendwann hörten wir auf zu zählen – bereiteten wir die Sanierung konzeptionell vor und beteiligten uns an ihrer praktischen Umsetzung. Die wichtigsten Maßnahmen lagen in den Händen bewährter Allgäuer Handwerksbetriebe. Die Sanierungskosten beliefen sich auf etwas über 250.000 Euro, die Zuschüsse auf rund 20 Prozent. Im Folgenden sollen aus der komplexen Sanierung nur wenige Punkte herausgegriffen werden.

Statik

Wer unser Haus zum ersten Mal betritt, dem fällt auf, dass viele Wände schief stehen, die Deckenhöhen schwanken und Zimmerböden abfallen. Der ganze Bau ist verformt: Der schwierige Untergrund in Irsee, diese Mischung aus wasserführenden Lehmschichten und linsenförmigen Nagelfluhformationen muss bald dazu geführt haben, dass die Giebelwand zum Tal hinzunehmende Instabilität zeigte. Die nachlassende Bindekraft

des Kalkmörtels, aber auch fehlende Fenster- und Türstürze trugen ihren Teil bei. Im frühen 20. Jahrhundert kam dann noch das höhere Gewicht der Eindeckung mit Doppelfalzziegeln dazu. Teile des Giebels müssen sogar kollabiert sein. Jetzt war guter Rat teuer: Einzig eine Versteinerung – also ein Aufmauern mit Ziegelsteinen – versprach Abhilfe. Dies schuf aber neue Probleme, denn irgendwann muss deutlich geworden sein, dass Außenwandstärken von einer Ziegelbreite (ca. 15 cm) ab dem ersten Stockwerk nicht ausreichten, um den Giebel dauerhaft zu halten. So fiel irgendwann nach 1890 der Beschluss für eine in der gesamten Höhe aufgemauerte Vorsatzwand: Da diese jedoch ebenfalls nur in einer Ziegelbreite ausgeführt und zudem vor die labile Giebelwand gesetzt wurde, ohne zuvor die alten Putze abzuschlagen (Abb. 20), ist der Verbund zwischen der statisch schwachen Giebelwand und der Vorsatzwand bis heute ein Schwachpunkt.

Aus statischer Sicht war es deshalb vordringlich, eine weitere Verformung des Ständerbaus zu verlangsamen. Konkret galt es, die gegenläufigen Bewegungen der Stallseite nach Osten, der Widerkehr nach Süden und des Wohnteils nach Westen so zu stabilisieren, dass ein Gleichgewicht hergestellt wird. Hierzu wurde der Dachstuhl ertüchtigt: Dies galt insbesondere für die Verbindung zwischen Wohnteil und Stall im Bereich der Tenne, aber genauso für die Verbindung zwischen Haupthaus und Widerkehr. Zusätzlich wurden die Decke des Obergeschosses und die Tenne in 4,35 m Höhe durch einen Doppelboden versteift. Die labile Giebelwand wurde auf Niveau des Doppelbodens durch vier Metallanker gesichert, der zentrale Ständer zwischen Widerkehr und Wohnteil durch ein Betonfundament unterfangen. Ebenso wurden vier Ständer der Widerkehr stabilisiert, die bislang ohne Fundament auf Lehm und Nagelfluh ruhten. Der durch frühere Nutzungen bedingte Verlust zahlreicher, statisch unverzichtbarer Balken in der Widerkehr wurde durch neues Balkenwerk ausgeglichen.

Dach

Unser Haus zeigte umfassende Feuchtigkeitsschäden: Über das Dach an über einem Dutzend Stellen einbrechendes Regenwasser, durchgerostete Regenrinnen, verstopfte Fallrohre, veralgte und verschimmelte Innenwände sowie anstehendes Hangwasser setzten rasch unsere Prioritäten. Nach Ertüchtigung des Dachstuhls wurde das Gebäude vollständig mit einem Doppelfalzziegel ortsüblicher Prägung⁹⁴ neu eingedeckt. Dies leitete das Ende der Eindeckung mit der ortsuntypischen Frankfurter Pfanne ein und verbesserte die optische



Abb. 20: Wandaufbau des Westgiebels mit Vorsatzwand (vorne), Putzschichten und raumseitiger Wandschale, 2013.

Anmutung des Gebäudes wesentlich. Im Rahmen dieser Maßnahme wurden sämtliche Regenrinnen und -fallrohre erneuert, die Anzahl der Fallrohre nach Osten und Süden erhöht, sowie das an mehreren Stellen unseres Grundstückes austretende Hangwasser über eine Drainage abgeleitet.

Fenster

Nach Abnahme der rund 95 m² Eternitplatten, der darunterliegenden Lattung und unter Verlust größerer Putzflächen an der Westfassade wurde die historische, vierachsige Fenstergliederung wiederhergestellt. Hierzu wurden zugemauerte Fensteröffnungen geöffnet, andere versetzt oder geschlossen. Dabei fiel allerdings auf, dass kaum eine der bestehenden Fensteröffnungen einen Fenstersturz hatte. Dies ist bis heute im Austrag der Fall, wurde jedoch im Wohnteil und in der Werkstatt geändert. Erst jetzt konnten die neuen Kastenfenster einbaut werden. Sie ersetzen Fenster mit Zweischiebenverglasungen an der Westseite und die Sprossenfenster an der Nordseite aus Zeiten der Dorferneuerung (s. Abb. 29). Die Vermaßung der neuen Kastenfenster und die Profile der Leisten wurde von zwei noch erhaltenen, historischen Fenstern des Austrags übernommen (s. Abb. 32). Die Wahl fiel wieder auf Fichte. Als

Verglasung für die Außenflügel wurde ein Restaurierungsglas⁹⁵ gewählt, das leichte Unebenheiten aufweist und dadurch den Eindruck historischer Verglasungen des 18./19. Jahrhunderts wiedergibt. Die Innenflügel bekamen ein sogenanntes K-Glas⁹⁶, das als Isolierglas dank seiner aufgedampften Metalloxidschicht eingefallene Solaranteile am Wiederaustritt hindert und so Wärmeverluste über die Fensterflächen verhindert. Alle Gläser wurden mit klassischem Ölkitt eingekittet, das Fichtenholz dreifach mit Ölfarben⁹⁷ gestrichen. Wie wir in zehnjährigem Betrieb erfahren durften, bieten die Kastenfenster einen deutlichen Lärm- und auch Wärmeschutz. Ihre große handwerkliche Qualität ließ zudem bislang auf eine, in die Innenfenster eingelassene Dichtlippe verzichten.

Im Obergeschoss des Austrags wurden die historischen Fenster in Einscheibenverglasung durch raumseitig vorgesetzte Winterfenster ertüchtigt. Auch hier hat sich das K-Glas sehr bewährt. In der Werkstatt wurden die großen Fensteröffnungen (s. Abb. 28 und 30) verkleinert und kleinteilige Sprossenfenster in Einscheibenverglasung eingesetzt (s. Abb. 29 und 31). Größe und Positionierung vermitteln: Hinter diesen Fenstern liegt ein Stall, eine Werkstatt.

Dämmung

Um die energetische Bilanz des Hauses zu verbessern, wurde an der West- wie Nordfassade des Wohnteils eine Dämmung aus Holzfaserdämmplatten⁹⁸ aufgebracht, die ortsüblich glatt verputzt und mit Mineralfarbe der Firma Keim weiß gestrichen wurde. Die Außenwände der unbeheizten Werkstatt blieben dagegen ungedämmt. Nach längerer Abwägung entschieden wir uns dafür, die West- und Südfassade des Austrags mit seinem Kellenwurfputz und den Fensterfaschen im



Abb. 21: Einbau der Fußleistenheizung (Temperierung) und der Kastenfenster, 2013.

Originalzustand zu erhalten. Auf eine Dämmung wurde deshalb verzichtet.

Ganz wesentlich für die thermische Stabilität des Hauses ist der mit einer Einblasdämmung⁹⁹ aus Zellulosefasern verfüllte, bereits erwähnte Doppelboden. Der darüberliegende Dachraum bleibt also ein Kalt-dach. In den Kriechboden über dem Austrag – bislang das Zuhause von Siebenschläfern oder Mardern – wurde ebenfalls Dämmstoff eingeblasen. Ebenso wurden die doppelschaligen Wände der drei in Holzbauweise entstandenen, im Bereich der ehemaligen Tenne lokalisierten, neuen Räume behandelt.

Temperierung

Die in unserem Haus installierte Temperierung¹⁰⁰ ist im Prinzip eine Fußleistenheizung (Abb. 21), die an allen Außenwänden entlang verlegt wurde. Das System besteht aus 15 mm starken Kupferröhren, einem Vorlauf und einem Rücklauf. Die über Putz verlegten Kupferröhren und die rund 10 cm hohen Kollektoren wurden weichgelötet. Ein Abdeckblech lenkt die warme, impulsarme Luftströmung an die darüberliegende Wand. Die Vorlauftemperaturen liegen in der Regel zwischen 40° und 60° C. Die Temperierung gibt kontinuierlich Wärme ab und gleicht damit Strahlungsverluste der Außenwände aus. Das bei anderen Heizsystemen so gefürchtete Gefühl der „kalten Wand“ bleibt damit aus. Diese Art der Beheizung stabilisiert zudem das Raumklima in angenehmer Weise: Nach unserer Erfahrung reichen hierbei Lufttemperaturen von 17° C. Wir haben zudem gelernt, dass Lüftungswärmeverluste durch die Strahlungsanteile der warmen Hüllflächen rasch ausgeglichen werden.

Wesentliche Anteile an Wärme werden durch 12 m² Solarthermie-Elemente gewonnen. Die Indachkollektoren wurden auf der Südseite der Widerkehr in den mit Schwartenbrettern verbretterten Giebel integriert (s. Abb. 33). Ihre senkrechte Montage weicht dabei von der ortsüblichen ab.¹⁰¹ Die gewonnene Energie wird in einem 2 x 850 Liter großen Schichtpuffer gespeichert. Auch wenn das Allgäu mit bis zu 1.800 Stunden Sonnenschein pro Jahr oder rund 1.250 kWh pro Quadratmeter¹⁰² verwöhnt wird, reicht der Solareintrag für eine Beheizung rund um das Jahr, also vor allem in den dunklen Monaten, nicht aus. Die Solarthermie wurde deshalb mit einer Pelletheizung ergänzt.¹⁰³ Die Verbrennungswärme wird in besagten Schichtpuffern zwischengespeichert, hierauf greifen die Wärmetauscher der Temperierung wie der Frischwasserstation zu. Da die Temperierung ein träges System ist, sichern ein 2023 erneuerter, feinstaubarmer Scheitholzofen und der ein-

gangs erwähnte historische Sparofen an kalten Tagen eine rasche Erwärmung der Raumluft in Stube und Essstube. Für den Pelletofen wurde ein Kamin errichtet, die Bestandsschornsteine für die beiden Öfen ausgetauscht und mit an Vergleichsbauten orientierten Kaminabdeckungen versehen.

Ein letztes Element im Temperierungskonzept blieb bislang unerwähnt: Das „Häusl“ wurde liebevoll restauriert. Ein Tisch, zwei Stühle, viel mehr Platz ist nicht. Und doch ist es für uns von Mitte Februar bis Mitte Dezember ein schöner Sitzplatz und dient vor allem als Wärmefalle, um die Essstube im Austrag mit frischer, vorgewärmter Luft zu versorgen.

Der Stichpunkt Dichtigkeit sollte nicht unterschlagen werden. Häuser wie unseres sind immer undicht. Toben im Herbst und Winter heftige Nordost-Stürme, verteilt sich die über das nur mit einer einfachen Dichtlippe bestückte Tennentor einbrechende Kaltluft rasch über alle Ritzen in der historischen Tennenwand und verwandelt den Hausgang in einen Kaltflur. Wir wissen um diesen Nachteil, doch Flure sind reine Durchgangszonen.

Innen

Als wesentliches Sanierungsziel wurde die historische Raumfolge des Mittertennbaus wiederhergestellt. Die Erschließung der Räume – Stube, Küche, Essstube (ehemals Austrag) – erfolgt damals wie heute über den Flez, der jetzt die volle Breite des Hauses von Traufe zu Traufe einnimmt. Hierfür wurde im Erdgeschoss ein Teil des Austrags dem einstmals düsteren Hausgang zugeschlagen. Der Flez wird deshalb nicht nur durch die halbverglaste Haustüre, sondern zusätzlich durch ein schmales Südfenster am Ende des Gangs belichtet.

Zum optischen Gewinn gehört auch die Treppe, die heute wieder vom Sohler ins Kaltdach führt. Gleichwohl dominieren im Hausgang über beide Stockwerke hinweg die mächtigen Bohlen der Tennenwand. Die von späteren Überformungen (i. W. Heraklitplatten auf Lattung, Elektroleitungen) bereinigte hölzerne Tennenwand mit bis zu 57 cm breiten Bohlen aus der Erbauungszeit wurde sorgsam erhalten. Zahlreiche, aus einer früheren Nutzung stammende Narben wurden belassen, ob die Nagellocher der Kabelführung, ob als kleines Fenster zur Tenne oder als Spuren von Werkzeugen – so z. B. von in einen Ständer eingeschlagenen Sensen- oder Sichelblättern. Ebenso belassen wurden die von Fehlstellen durchsetzten weißen, grauen und blaugrünen Kalkfarbenanstriche. Jenes blaustichige Grün zieht sich als Leitfarbe durch das ganze Haus!

Dem steigenden Wohlstand der 1970/80er-Jahre fielen im Gebäude fast alle historischen Türblätter und

-zargen zum Opfer. Die vermeintlich verlorenen Türblätter fanden sich jedoch auf dem Dachboden. Sie stammen aus dem 18. und 19. Jahrhundert und konnten anhand ihrer Formate fast alle zugeordnet werden. Die geschmiedeten Kreuzbänder wie die Kastenschlösser mit Knebeldrücker und Riegel konnten alle gangbar gemacht und gestrichen werden. Die Türzargen wie die Türkloben mussten allerdings neu gefertigt werden. Das Einpassen neuer Zargen in den verformten Bau stellte sich als handwerkliche Herausforderung heraus. Weder die Haustüre noch die Türe zur Werkstatt bzw. zur Mangelstube sind die originalen. Letztere betrat der Kunde über eine für die 1960er-Jahre typische, vollverglaste Türe (s. Abb. 28). Und hier beginnt eine Geschichte der Irrtümer: Eine in der Widerkehr gefundene, schlecht erhaltene Türe galt uns mangels einer geeigneten Abbildung als die ersetzte aus dem ehemaligen Stall. Sie wurde uns Vorbild für eine neu gefertigte Werkstatttüre. Wie die originale Türe eigentlich ausgesehen hat, wissen wir erst, seit wir die jetzt schon oft herangezogene Fotografie von um 1910 (s. Abb. 10) und die der Westfassade (s. Abb. 13) in den Händen hielten, leider erst Jahre nach der Sanierung. Letztere belegt, dass die gefundene Tür die war, die bis rund 1940 aus der Küche in den Garten führte, während die Stalltüre wesentlich einfacher ausgeführt war. Sanierungsvorhaben erfahren so immer wieder neue Wendungen!



Abb. 22: Partiiell freigelegte Schablonenmalerei, Zustand 2011.

Nicht nur die Türen, die Tennenwand oder die Treppen, sondern auch die Wände und Decken zeugen vom historischen, bunten Erscheinungsbild des Hauses. Ultramarinblau, grau, grünblau, blaugrün, schwarz, rosé ... und immer wieder grünblau. Sie waren mit Kalk- bzw. Leimfarben gestrichen: Die Verwendung von Kalkfarben weist dabei eher in die Entstehungsjahre des Hauses, die von Leimfarben und Schablonenmalerei eher in das späte 19. und 20. Jahrhundert. Freilegungsversuche in der Essstube, der Ober- wie der Kaminkammer belegen durchgehend Walzen- oder Schablonenmalereien (Blumen- und Früchtemotive, Farbbänder etc., Abb. 22), die uns in ähnlicher Form im Schwäbischen Freilichtmuseum Illerbeuren begegnen.

Bei unserem Sanierungsvorhaben griffen wir ebenfalls auf Kalk-, Leim- und die bereits benannten Ölfarben¹⁰⁴ zurück. Die außerordentliche Ergiebigkeit von selbst angesetzten Kalkfarben wie auch die angenehme Verarbeitbarkeit der von uns verwendeten Ölfarben sind hierbei von hervorstechendem Vorteil. So ist der Bedarf an Löse- und Reinigungsmitteln (Terpentinersatz, Leinölseife) minimal, die Belastbarkeit der Ölanstriche im Alltag eindrucklich. Einzig die Wände der Werkstatt und der Technikraum wurden mit modernen Dispersionsfarben gestrichen und die Außenanstriche des Tennentors wie der Haustüre mit modernen, lasierenden Kunstharzfarben ausgeführt.



Abb. 23: Rekonstruierte Kassettendecke in der Stube, Zustand 2011.

Die ungestrichenen Nut- und Federböden der meisten Räume stammen aus den 1970er-Jahren: Sie wurden abgeschliffen und aufgrund der kurzen Trocknungszeiten mit wasserlöslichen Kunstharzfarben gestrichen. Die Tenne hatte keinen Bodenbelag: Hier wurden Vollziegel aus einem Leinauer Abbruchhaus auf einem Sandbett verlegt. Um der aktuellen Feuerstättenverordnung zu genügen, wurden die unter dem historischen Sparofen verlegten, bereits erwähnten Bodenziegel um eine Reihe Vollziegel im Bayerischen Format¹⁰⁵, ebenfalls aus Leinau, ergänzt. Da der Holzfußboden des auf das nackte Erdreich gestellten Austrags vollständig verrottet war, wurde ein neuer Dielenboden auf ein Streifenfundament verlegt. Der Zwischenraum zwischen Erdreich und Dielenboden wurde mit aus Recyclingglas hergestelltem Blähglasgranulat¹⁰⁶ gedämmt.

Die historische Täferdecke in der Wohnstube, die sich versteckt hinter Hartfaserplatten fand, wurde mit einfach profilierten Leisten zu einer Kassettendecke ergänzt (Abb. 23). Der Verlauf der Leisten orientiert sich hierbei am noch ablesbaren Grundmuster der historischen Kassettenleisten, die verloren sind.

Ein Schmelbrand in einer Mehrfachsteckdose 2011 war Warnung genug, die alten Elektroleitungen so rasch wie möglich auszutauschen. Wo machbar, wurden die historischen Kabelführungen – teilweise noch aus Blei – für die Neuverkabelung genutzt. Als Zeugen der Elektrifizierung, wurden die historischen Zähler und Sicherungskästen restauriert und als funktionslose Schauobjekte im Sohler erhalten (Abb. 24). Den frühesten Hinweis auf einen Strommast auf unserem Haus liefert die bereits bekannte Fotografie aus den frühen 1930-Jahren (s. Abb. 13). Dies steht in Übereinstimmung damit, dass Irseer Bauernhäuser vermutlich frühestens in den späten 1920er-Jahren Strom bekamen.¹⁰⁷

Außen

Die Nordfassade im Bereich der Tenne und der ehemaligen Scheune wurde mit Schwartenbrettern verschalt (s. Abb. 29). Dieser Bretterschirm lässt dieses Bauteil wieder gedrungener erscheinen und weist ihm die unterste Rangordnung zu. Das Fenster über der Haustüre wurde bewusst auf die ursprüngliche Größe reduziert, es markiert den dahinterliegenden Sohler. Dieser ist im Rang dem Wohnteil mit seinen annähernd quadratischen, zweiflügeligen Kastenfenstern untergeordnet. Man mag es für eine Kleinigkeit halten, aber der durch die außenliegende Dämmung der Nordfassade bedingte Versprung rechts der Haustüre (s. Abb. 29) stellt das historische Erscheinungsbild (s. Abb. 10) wieder her: Der Wohnteil erhält so weiteres optisches



Abb. 24: Historische Elektroinstallationen im Sohler, Zustand 2024.

Gewicht. Denselben Gedanken verfolgt die unterschiedliche Sprossung der Kastenfenster im Erdgeschoss – zwei Sprossen – und im Obergeschoss – eine Sprosse. Man muss sich den heute geweißten Westgiebel (s. Abb. 35) als farbig gestaltet vorstellen: Der 2024 verstorbene Martin Hofmann hat dies immer für den Bereich um die Fenster vermutet. Malschichtreste, die wir beim Austausch der Fenster zwischen der inneren Wandschale und der stabilisierenden Vormauerung fanden, belegen dies (Abb. 25). An der Nordwestecke unseres Hauses fand sich zudem eine sogenannte Bossenmalerei in Form aufgemalter Diamantquader



Abb. 25: Reste der Farbfassung rund um die Fenster auf der Westseite, 2013.

(Abb. 26).¹⁰⁸ Über diesem Dekorelement lagen fünf bis sechs durchgängig weiße Putz- und Farbschichten, was uns in das späte 19., frühe 20. Jahrhundert zurück-



Abb. 26: Bossenmalerei an der Nordwestecke des Hauses und darübergelegte Umzeichnung, 2013.



Abb. 27: Handwerkerzeichen an der Nordfassade, 2013.

führt.¹⁰⁹ Die Malerei reicht hierbei bis über die vorge-mauerte Ziegelwand des Giebels hinaus. Damit kann diese statisch stabilisierende (Not)Maßnahme auf um 1900 datiert und Jakob Hörmiller zugewiesen werden. Ein auf der Nordwestecke unter acht Farbschichten freigelegter schwarzer, altertümlich anmutender Stiefel (Abb. 27) veranlasst Passanten immer wieder, nach der Bedeutung zu fragen: Es ist wohl das Handwerkerzeichen eines Schuhmachers, das man mit der Tätigkeit des Sattlers Joseph Kohlhund – also einem lederverarbeitenden Beruf – in der Mitte des 19. Jahrhunderts in Verbindung bringen könnte.¹¹⁰ Nach diesen Entdeckungen war ein schmerzhafter Kompromiss zu schließen, denn die für uns thermisch wichtige Dämmung musste über die Malereien geklebt werden. Die Malereien wurden gleichwohl sorgsam dokumentiert. Nach Dämmen, Neuverputzen und Außenanstrich wurde der Stiefel auf die Fassade aufgemalt, auf eine Rekonstruktion der Diamantquader wurde verzichtet.

Auf der Westseite erhielten die drei, unter dem Dachvorsprung austretenden Balkenköpfe Pfettenkopfbrettchen, zur Zierde und zum Schutz. Sie wurden nach historischem Vorbild gestaltet (Abb. 35). Ebenso wurden die beiden kleinen Fenster ganz oben im Giebel mit Scherengittern versehen, die wir nach einem Vorbild im Schwäbischen Freilichtmuseum Illerbeuren fertigten. Weitere Zierelemente sind die Fensterbleche, deren

gerollte Tropfkante vom Spengler auf einer alten, aber noch funktionsfähigen Maschine in Irsee gefertigt wurde. Die Südseite des Hauses (Abb. 33) bekam 2018 eine Terrasse. Leicht in den Hang eingeschnitten, lädt sie heute auf die Sonnenseite unseres Hauses ein. Als Erinnerung an frühere Bewohner wurden in die Umfassungsmauer zwei Grabsteine und zwei bildhauerisch bemerkenswerte Steinsockel integriert. Die Grabsteininschriften wurden fotografisch dokumentiert, sind jedoch heute nicht mehr sichtbar. Die Steine waren seit Jahrzehnten im Garten abgelagerte Zeugen einer Vergangenheit, die wir so in gewandelter Form in unsere Gegenwart einbeziehen.¹¹¹

Ausblick

Kehren wir ganz zum Ausgangspunkt zurück. Wurde unser Mut belohnt? Die Antwort ist einfach: Ja! Dieses mutmachende Ja! wäre auch anderen gefährdeten Bestandsbauten Irsees zu wünschen. Die Entscheidung für den Erhalt des Hauses und eine schonende Sanierung trug nicht nur wesentlich zu einer guten CO₂-Bilanz bei, sondern erfüllte vor allem unseren Wunsch, ein Kulturdenkmal zu erhalten. Etwas zu tun, statt den Verfall zu beklagen! Wir bewahrten so einen für die Region typischen Mittertennbau und zugleich ein für das Ensemble des Oberen Dorfes prägendes Anwesen. Seine exemplarische Bedeutung verlangt aber nicht nur den Erhalt, sondern auch eine angemessene Weiternutzung. Dies tun wir. Beides liegt gemäß Art. 1. (Abs. 1) des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes im Interesse der Allgemeinheit und rechtfertigt das Engagement der Gemeinde.

Es kann deshalb kaum verwunderlich sein, dass der Erwerb dieses schon verloren geglaubten Hauses und seine Sanierung rege Resonanz in der lokalen Presse fand.¹¹² Mit der Aufnahme unseres Hauses in seinen Beitrag zum „Ländlichen Raum im Wandel“ würdigt Hans Frei 2016 das Haus als „grundlegend und vorbildlich restauriert“.¹¹³ Im selben Jahr gewann der Markt Irsee den „Baukulturgemeinde-Preis Allgäu“: Unser Haus stand dabei für eine gelungene Sanierung von Altbausubstanz.¹¹⁴ Die Verleihung des Denkmalpreises des Landkreises Ostallgäu 2020 (2. Preis) unterstrich diese Einschätzung. Dieser Erfolg wäre nicht ohne die begleitende, auch finanzielle Unterstützung durch den Markt Irsee möglich gewesen, was zum Gelingen unseres Vorhabens beitrug.

Der zu unserer Freude von Gästen Irsees rege frequentierte „Kunst + Kultur Pfad“, der auch im Oberen Dorf an mehreren Punkten haltmacht, führt nicht in die Neubaugebiete, sondern entlang einer Kette historischer



Abb. 28: Ansicht von Norden 2010, nach Verputzen der Ostfassade.



Abb. 29: Ansicht von Norden nach der Sanierung 2015.



Abb. 30: Ansicht von Osten 2010.



Abb. 31: Ansicht von Osten 2015.



Abb. 32: Ansicht von Süden 2010.



Abb. 33: Ansicht von Süden nach der Sanierung 2013.



Abb. 34: Ansicht von Westen 2010.



Abb. 35: Ansicht von Westen 2015.

Orte und Bauten des Marktes Irsee. Diese Beobachtung sollte nicht als Wertung fehlverstanden werden, doch es sind letztere, die unserer Heimat ihre Identität schenken und die unser Hiersein verwurzeln. Sie halten die Erinnerung an viele Generationen von Menschen lebendig, die Irsee in vielfältiger Weise prägten. Generation um Generation, vom Klosterschmied zu uns. Viele der Sehenswürdigkeiten entlang des „Kunst + Kultur Pfads“ sind schutzbedürftig, ob mit noch ungewissem Schicksal, ob saniert oder unter Denkmalschutz. Dazu gehört auch Haus No. 48. Es ist schutzbedürftig: Sein labiler Giebel, seine augenfälligen Verformungen und sein sich in Sand verwandelnder Kalkmörtel bilden ein metastabiles Gemisch. Die derzeitige Bautätigkeit in dem benachbarten Neubaugebiet (Oberes Dorf Süd), dessen Planung die beiden nahe

gelegenen denkmalgeschützten Häuser (Oberes Dorf 19 und 21) nicht berücksichtigte, ließ deshalb Schlimmes befürchten: Und in der Tat, die durch die Bauarbeiten mit Hydraulikmeißeln sowie Rüttelplatten bedingten Vibrationen, übertragen über die unter unser Haus führenden Nagelfluhlinsen, waren Gift. Umfassende Rissbildungen und Setzungen im Austrag waren die Folgen. Diese wiegen ebenso schwer wie die Auswirkungen der massiven baulichen Verdichtung auf jenes dorfkologische Konzept, dessen gelebte Umsetzung uns bis heute so reizvoll wie unverzichtbar erscheint. Unsere Hoffnung: In seinen fast 300 Jahren Geschichte war unser Haus schon oft von Krisen geschüttelt. Doch wenn uns diese Irseer Sölde eines lehrt, so ist es Beständigkeit. Im Wandel der Zeiten wird Haus No. 48 auch jetzt bestehen.

Anmerkungen

- 1 Dorferneuerung 1996, S. 17.
- 2 FH München 1982, S. 339–354.
- 3 Markus Frobenius: In Irsee werden alte Gebäude gefördert. Die Gemeinde hat die erste Erhaltungssatzung für historische Häuser im Landkreis, in: Allgäuer Ztg. Nr. 32, S. 39 vom 8.2.2014. Und für den Landkreis: Markus Frobenius: Die Erkenntnis wächst. Immer mehr alte Hofstellen stehen leer. Kommunen reagieren unterschiedlich, in: Allgäuer Ztg. Nr. 222 vom 26.9.2015.
- 4 Exemplarische Vergleichsbauten finden sich in Götzger et al. 1960, S. 141–155 und 269–272.
- 5 Zur Quellenlage siehe auch Pötzl 1981b, S. 168.
- 6 Pötzl 1981a, S. 35.
- 7 Viele Lebensdaten, Taufdaten und Daten zu Hochzeiten habe ich mir aus www.matricula-online.eu (zitiert als Matricula) erschlossen, hier u. a. unter den Ortschaften Irsee und Schlingen. Auf einen Einzelnachweis zu diesen Daten muss aus Platzgründen weitgehend verzichtet werden.
- 8 Zu den Baumaßnahmen am Reichsstift Irsee siehe Kühlen-thal 1984.
- 9 Peter Kempfer und Dorothea Waibl fanden bei Pötzl 1981b, S. 172 f. erstmals Aufmerksamkeit. Ihr Ehevertrag aus dem Jahr 1696 findet sich unter StA Augsburg, RS Irsee, No. 13, S. 1004–1007.
- 10 StA Augsburg, RS Irsee, No. 8, S. 130 aus dem Jahr 1715.
- 11 Gültbuch des Reichsgotteshauses Irsee 1700 (StA Augsburg RS Irsee Nr. 2, hier S. 20 f. und 30 f., Auflistung der Abgaben für den Zeitraum 1700–1724).
- 12 Die Bezeichnung als „Klosterschmied“ findet sich u. a. anlässlich seines Todes in StA Augsburg, RS Irsee No. 26, S. 699. So zeigt die Witwe „Rosina ihres Manns Johann Waibls gewester Klosterschmieds allhier [...] Todtfalls“ dem Ammann an.
- 13 Ehevertrag der Rosina Müller und Johannes Waibl vom 20.7.1742 (StA Augsburg Irsee, RS No. 23, S. 732–734).
- 14 Matricula Eggenthal 12-FB (Familienblätter Dertsch) nennt als Geburtsdatum für Rosina Müller den 8.3.1703 und unter „8 1723“ vermutlich das Datum der Scheidung. Das ansonsten übliche Zeichen für eine Heirat (∞) wird hier gedreht verwendet.
- 15 Wie Anmerkung 13.
- 16 Wie Anmerkung 13.

- 17 Im Sterberegister lautet es: „Morbô pulmonari, per vehementem Ungolo equino in pectg ietum, ad mortem accelerato obiit vir Honestus faber noster ferrarig Joannes Waibl aet. 62 20.4.1754“.
- 18 Das Paar lebte in Haus No. 55 (südlich von Am Schlachtbichel 51, das Gebäude existiert heute nicht mehr). Zur Rolle Gantners siehe Ehevertrag der Victoria Waiblin und des Joseph Starck 1778 (StA Augsburg, RS Irsee No. 31, S. 838–840) und Testamentseröffnung der Rosina Waiblin 1788 (StA Augsburg, RS Irsee No. 37, S. 462–464).
- 19 Ehevertrag der Victoria Waiblin und des Joseph Starck 1778 (StA Augsburg, RS Irsee No. 31, S. 838–840) und Matricula Irsee 4-HS Nr. 7 (Hochzeiten, Sterbefälle vom 1.1.1761–31.12.1805).
- 20 Ebenda
- 21 Tod der Rosina Waiblin im Januar 1788 (StA Augsburg, RS Irsee No. 37, S. 458) und Testamentseröffnung der Rosina Waiblin 1788 (ebenda S. 462–464).
- 22 Wie Anmerkung 19.
- 23 Erika Schuster erzählte, dass ihr Großvater Jakob Hörmiller das Stübel „versteinerte“, die Holzwände also gegen Mauern ersetzte. Hörmiller war ab 1890 Eigentümer des Hauses.
- 24 Wie Anmerkung 19.
- 25 Angaben aus den Güldt-Registern StA Augsburg RS Irsee MüB 215 (1765–1790).
- 26 Johann Evangelist verstirbt mit 70 Jahren: Im Sterbebuch wird ungewöhnlicherweise vermerkt, dass er „in den Morgenstunden des 27. Aug. todt im Schäferkarren gefunden [wurde], da er die Nacht gehütet hatte“. (Matricula Irsee 6–S, Sterbefälle (1.1.1843–31.12.1874), S. 0643).
- 27 StA Augsburg, Rentamt Kaufbeuren Nr. 278 II unter No. 48.
- 28 Der bei Ebner 1991 nachzulesende Hausname „Beim Humper“ und die Fehldeutung, dass Ostenried mit Keramik handelte, ist auf der Grundlage der von mir konsultierten Augsburger Akten in „Zum Lumper“ zu korrigieren.
- 29 Amtliche Genehmigung zum Verkauf an Sebastian Ostenried im Februar 1820 (StA Augsburg, Landgericht Kaufbeuren No. 22, als addendum No. 199 zwischen S. 373 und 374 eingeleftet).
- 30 Testamentseröffnung der Rosina Waiblin 1788 (StA Augsburg, RS Irsee No. 37, S. 462–464) und Amtliche Genehmigung zum Verkauf an Sebastian Ostenried im Februar 1820 (StA Augsburg, Landgericht Kaufbeuren No. 22, op. cit.).

- 31 Finanzierung des Verkaufs an Sebastian Ostenried im März 1820 (StA Augsburg, Landgericht Kaufbeuren Nr. 22, S. 372, 374 und 375 (S. 373 nicht belegt)).
- 32 Verkauf an Joseph Keller und Consorten im März 1842 (StA Augsburg, Landgericht Kaufbeuren No. 45, S. 210–212) und StA Augsburg, Rentamt Kaufbeuren, Renovirtes Grundsteuer-Kataster Nr. 396 II, S. 223.
- 33 Verkauf an Georg Kohlhund 1842 (StA Augsburg, Landgericht Kaufbeuren No. 45, hier Nr. 176 auf S. 261–262).
- 34 Matricula Irsee 6-S (Sterbefälle vom 1.1.1843–31.12.1874).
- 35 Um 1900 starben in Schwaben 40 % der Kinder vor dem ersten Geburtstag, siehe dazu Bach 2023a, S. 88 ff.
- 36 StA Augsburg Rentamt, Kaufbeuren Nr. 454 III (Grundsteuer-Kataster-Umschreibheft).
- 37 StA Augsburg Rentamt, Kaufbeuren, Renovirtes Grundsteuer-Kataster Nr. 396 II, S. 225.
- 38 Ebenda, S. 163.
- 39 StA Augsburg, Rentamt Kaufbeuren, Renovirtes Grundsteuer-Kataster Nr. 396 I, S. 161.
- 40 Ebenda, S. 162.
- 41 Der Autor ist um Hinweise dankbar, welchen Anwesen in Irsee noch ein Gemeinderecht verbrieft ist.
- 42 StA Augsburg, Rentamt Kaufbeuren Nr 454 III (Grundsteuer-Kataster-Umschreibheft).
- 43 StA Augsburg, Rentamt Kaufbeuren, Nr. 396 III, S. 229 (Renovirtes Grundsteuer-Kataster).
- 44 StA Augsburg, Rentamt Kaufbeuren Nr. 454 V (Grundsteuer-Kataster-Umschreibheft).
- 45 Gespräch mit Erika Schuster am 15.2.2024 und Datierungen von Theresia Bartenschlager in FH München 1982, S. 340.
- 46 Nachlassakten Hörmiller, Konrad im StA Augsburg.
- 47 Nachlassakten Konrad, Martin (Erbrechtsregister Via 83/1937) im StA Augsburg.
- 48 In unserem Garten fanden sich zwei Grabsteine. Die Inschriften auf Grabstein 1 lauten: Im Andenken [/] an den ehr- und tugendsamen Jüngling [/] Adolf Hörmiller, [/] Bäckergehilfe, [/] Sold. im 19. bay. Resv. Inf. Regt. 4. Komp, [/] geb. 10. Juni 1894 [/] gefallen 20. Apr. 1915 b. Metzeral (Vogesen). [/] Hier ruht [/] dessen Vater Herr [/] Jakob Hörmiller [/] geb. 13. Okt. 1853, gest. 4. Apr. 1930 [/] u. dessen Gattin Frau [/] Theresia Hörmiller / geb. 28. Apr. 1858 (?) gest. 20. Dez. 1935. Grabstein 2: Hier ruhet [/] d. ehrengeachtete Herr [/] Konrad Hörmiller [/] Oekonom dahier [/] geb. 4. Juni 1880, gest. 19. Febr. 1918 [/] der ehrengeachtete Herr [/] Martin Konrad [/] Bauer dahier [/] geb. 12. Jan. 1878(?), gest. 3. Juli 1937 [/] dessen Gattin [/] Maria Konrad [/] geb. 12. April 1881, gest. 16. April 1944.
- 49 Diesen wie andere Hinweise verdanke ich einem Gespräch mit Erika Schuster am 16.2.2024.
- 50 Familien Wrobel, Klotz und Jepelzauer, siehe Baugesuch im StA Augsburg.
- 51 Ebenda, Schreiben des Landratsamtes Kaufbeuren vom 1.2.1960.
- 52 Angaben basierend auf Bach 2023b, Alt Irsee 2011, S. 104 und Ebner 1991.
- 53 Die folgende Baubeschreibung und Einschätzung berücksichtigt das Schreiben des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (Verfasser Harald Gieß) an den Markt Irsee vom 23.8.2017.
- 54 Hans Frei: Kloster und Markt Irsee im Wandel der Zeit, in: FH München 1982, S. 11–17, hier S. 11.
- 55 Grees 1963, hier S. 104–150.
- 56 Fischer 2022, S. 118 f.
- 57 Fischer 2022, S. 24.
- 58 Für ortsunkundige Leser mag der Hinweis hilfreich sein, dass das Haus auf einer zerklüfteten Hochebene (777 m NN) über dem Tal der Wertach (650 m NN) steht.
- 59 Zu Beginn des 18. Jahrhunderts gab es in Yrsee 8 Ganze Bauern mit je 2 Huben Land (entsprechend 102.000 bis 143.000 m²), 2 Halbe Bauern, 2 Viertel Bauern, 5 Söldner, 25 Handwerker und 18 Tagelöhner. Die Anzahl von Sölden wuchs: Hundert Jahre später, im Jahr 1809/10 waren es 7 Höfe, 48 Sölden und 5 Leerhäusel (Fischer 2022, S. 118 ff.).
- 60 Fischer 2022, S. 78 ff., 84 f. und S. 128 ff. zur bäuerlichen Landwirtschaft. Fischer nennt als in Irsee angebaute, abgabepflichtigen Feldfrüchte Dinkel, Gerste und Hafer, dann Erbsen und Zwiebeln. Als nicht abgabepflichtige Feldfrüchte Weißkraut (wird zu Sauerkraut gemacht), Rüben, Linsen sowie ab 1800 Kartoffeln, als Obst Holler, Äpfel und Birnen.
- 61 Vereinfacht wird im Text von einer Orientierung nach Westen geredet, auch wenn der Baukörper leicht nach Süden verdreht am Abhang zur Marktstraße steht. Die als nördlich bezeichnete Straßenseite weist genauer gegen Nordnordwest. Entsprechend ist die Ostfassade leicht nach Norden, die Südseite etwas nach Osten verdreht.
- 62 Eva Ilsanker: Lage und Typologie, in: FH München 1982, S. 15–17.
- 63 Das Rind galt damals nicht primär als Milchlieferant, sondern lieferte auch Dünger, Fleisch, Schmalz und Leder. Es war zugleich auch Zugtier. Die Haltung von Hühnern oder Gänsen dürfte auch für unser Haus anzunehmen sein, dagegen macht der hohe Futterbedarf die Haltung eines Schweins für das 18. Jahrhundert als eher unwahrscheinlich (Fischer 2022, S. 139).
- 64 Fischer 2022, S. 119 mit Bezug auf Pötzl 1981b, S. 169 f. Zu Zahlen an Viehbestand im Jahr 1799 siehe auch Fischer 2022, S. 138 f.
- 65 Fischer 2022, S. 138.
- 66 Eigene Messungen ergaben eine durchgängig hohe relative Feuchte von 100% bei konstanten Temperaturen von 9° C.
- 67 Aus dem Physikatsbericht eines Dr. Hildebrand von 1858, zitiert nach Fischer 2022, S. 175.
- 68 Kettemann 1999, S. 64 ff. Zu den auch hier verwendeten Begrifflichkeiten (Ständer, Rähm etc.) siehe das Glossar in Ossenberg 2004, S. 194–203.
- 69 Die steil stehenden konstruktiven Versteifungen (Bügen) in einer der Oberkammer und der Tenne sprechen nach Ansicht des früheren Kreisbaumeisters Anton Hohenadl für eine Datierung des Hauses in seinen Anfängen auf vor 1730.
- 70 Kettemann 1999, S. 68.
- 71 Auf dem Dachboden unseres Hauses fand sich ein zerlegter, grün glasierter Kachelofen, der möglichenfalls aus der Wohnstube stammt.
- 72 Die bisherige Annahme, dass der Austrag erst im 19. Jahrhundert errichtet wurde, ist damit hinfällig.
- 73 Z. B. am Haus Beim Daumele in der Kellergasse 2. Bauten mit steilerem, fixiertem Dachstuhl – üblicherweise Pfetten und Sparren – können nur unter Schwierigkeiten traufseitig erweitert werden. Hier müsste ein Anbau auf die Giebelseite.
- 74 Ein vergleichbarer Bau mit ähnlicher Raumabfolge siehe Bauer 2024, S. 58 f.
- 75 Baulich sehr ähnlich z. B. in Leinau, Dorfstraße 17.
- 76 Das Amt für Digitalisierung, Breitband und Vermessung in Marktoberdorf datiert dieses Uraufnahmeblatt auf 1836.
- 77 Alle mir zugänglichen Katasterpläne S. W. XI. 33. in der Staatsbibliothek München und in Marktoberdorf gehen auf die Uraufnahmepläne von 1818 zurück und wurden von mir bis zur Fassung von 1979 überprüft. Man beachte, dass St. Stephan in seinem ursprünglichen Grundriss, also mit dem 1834 abgerissenen Langhaus, in allen(!) ausgewerteten Plänen – also von 1818 bis 1979 – eingezeichnet ist. Hieraus folgt, dass Korrekturen (Umgravierungen) nicht durchgängig, sondern nur punktuell erfolgten. Dieser Prozess lässt sich auch auf den Plänen selbst ablesen: Der Katasterplan von 1880 trägt die Bezeichnung: Corrigirt 5. Sept. 1841 [/] umgem.: 49. umgrav: 26/5.1850. Zertahelly [/] 1880 umgrav: Bernhard. Auf unser Haus bezogen zeigt der Katas-

- terplan von 1880 noch den Krautgarten an der Stelle der 21 Jahre später errichteten Widerkehr.
- 78 StA Augsburg, Rentamt Kaufbeuren, Grundsteuer-Kataster-Umschreibheft 454 V, S. 229 1/2.
 - 79 Fischer 2022 kennt im Ostallgäu keine vor 1870 errichtete Widerkehr. Die nunmehr gesicherte Datierung der Widerkehr weicht von der, am 23.8.2017 getroffenen Einschätzung des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege ab, das die Errichtung der Widerkehr in den Zeitraum zwischen 1818 und 1840 datiert.
 - 80 Dass es sich bei der Eindeckung um Schindeln aus Holz und nicht um Dachplatten handelt, lässt sich anhand der Fotografie nur vermuten.
 - 81 Landbrecht 2024, S. 55 und Bauer 2024, S. 58.
 - 82 Die Datierung folgt FH München 1982, S. 340. Ähnliche Maßnahme z. B. im Anwesen in der Marktstraße 16, dort datierbar auf zwischen 1915 und 1933, siehe hierzu Alt Irsee 2011, S. 31.
 - 83 Ullrich 1916, S. 18.
 - 84 Gespräch mit Erika Schuster 15.2.2024.
 - 85 Ebenda.
 - 86 Davon abweichende Angaben in FH München 1982, S. 340, dort 1952.
 - 87 Für diese, wohl kurz nach 1956 durchgeführte Baumaßnahme legte Max Halder im März 1960 nachträglich einen Bauantrag vor, der jedoch erst im Februar 1963 geprüft und im Juni 1963 genehmigt wurde. Grund für die Verzögerung im Genehmigungsverfahren könnte eine Baustreit-sache mit der Nachbarin Helene Schorer gewesen sein, beigelegt im März 1962.
 - 88 Bauantrag von Zimmermeister Josef Bobinger vom Januar 1962, geprüft und genehmigt im März 1962.
 - 89 StA Augsburg, Ludwig Bartenschlager Bauantrag 1962.
 - 90 Bach 2023b, S. 196 und Anm. 53 auf S. 198.
 - 91 Der Trockner und die Schleuder wurden von uns an das Schwäbische Freilichtmuseum Illerbeuren als Schenkung abgegeben. Zu den Umständen rund um die Mangelstube siehe Bach 2023b.
 - 92 Gespräch mit Erika Schuster am 15.2.2024.
 - 93 FH München 1982, S. 340.
 - 94 CREATON Rustico naturrot.
 - 95 Schott RESTOVER® light.
 - 96 Isolierglas Pilkington K Glass™.
 - 97 Ölfarben der schwedischen Firma Ottosson, zu beziehen über Deffner & Johann GmbH (Röthlein).
 - 98 HOMATHERM HolzFlex standard 160 mm.
 - 99 Zellulosedämmstoff Isofloc®.
 - 100 Zum Prinzip der Temperierung nebst praktischen Hinweisen siehe Käferhaus 2014 und Landesstelle 2020.
 - 101 Überträgt man die Erkenntnisse aus dem Bereich der Photovoltaik, so liefern senkrecht montierte Paneele mit Südsüdost-Orientierung im Vergleich zur ideal geneigten Montage immer noch rund 70% der Ausbeute (Landbrecht et al. 2013, S. 46). Da es die Fläche erlaubte, wurde der durch die senkrechte Montage bedingte verringerte Ertrag durch ein zusätzliches Panel kompensiert. Eine senkrechte Montage sichert Schneefreiheit und erhöhte Erträge in den Übergangsjahreszeiten und im Winter.
 - 102 Ebenda, S. 45.
 - 103 Pelletheizung der Fa. Fröling P4 mit Sackcontainer in der Widerkehr. Leider wurde übersehen, dass die Neueindeckung des Daches die Möglichkeit geboten hätte, einen in der Landwirtschaft üblichen Silo in die Widerkehr einzuheben und so größere, und damit günstigere Mengen an Pellets einzulagern.
 - 104 Siehe Anmerkung 97.
 - 105 In dem ungewöhnlich großen Format von ca. L 33 cm, B 16 cm und D 7 cm.
 - 106 Poraver Blähglas.
 - 107 Wie in einer Firmenschrift der Vereinigten Wertach-Elektrizitätswerke vom Mai 2024, S. 4–6 dargestellt, setzt die Versorgung Kaufbeurens mit Strom im April 1924 ein. Für die Versorgung von Irsee liegt bislang keine Darstellung vor.
 - 108 Eine vergleichbare Bossenmalerei kann z. B. in Pforzen, Wertachstr. 8, nachgewiesen werden.
 - 109 Als Faustregel hat sich mir bewährt: 1 Malschicht entspricht rund 20 Jahren.
 - 110 Die Irseer Handwerksordnung von 1670 kennt sowohl Sattler wie Schuster, siehe bei Fischer 2022, S. 297 f. Die Datierung des Stiefels auf Mitte des 19. Jhs. aufgrund der Archivlage bestätigt obige Faustregel.
 - 111 Zu den Grabsteininschriften siehe Anmerkung 48. Die Nutzung der beiden Sockel kann nicht weiter zeitlich eingengt werden. Der handwerklich hervorragende Sockel mit Blattmotiv findet sich in ähnlicher Ausführung als Sockel eines Kruzifixes an der Leinauer Kirche, als Sockel auf dem dortigen Friedhofsgelände, weiterhin an zwei Wegkreuzen an der Straße von Irsee nach Eggenthal sowie in Grub (Eggenthal).
 - 112 Markus Frobenius: Pflege des historischen Erbes. Professor Hans Frei zeigt in Irsee gelungene Beispiele erhaltener Dorfstruktur, in: Allgäuer Ztg. Nr. 108, S. 36 am 12.5.2020.
 - 113 Schwaben 2016, S. 309.
 - 114 Klaus-Peter Mayr: Altes erhalten, Neues fördern. Die Ostallgäuer Gemeinde Irsee achtet genau darauf, was im Dorfkern und in den Baugebieten entsteht. Dafür hat sie sich eine Menge einfallen lassen – und nun eine Auszeichnung erhalten, in: Allgäuer Ztg. Nr. 60 vom 12.3.2016. Sowie Michael Dumler: Vorbildcharakter. Baukultur-Gemeindepreis. In den ausgezeichneten Dörfern Irsee, Holzgünz und Wolfertschwenden ziehen viele gemeinsam an einem Strang. Auch die Stadt Memmingen leistet Außergewöhnliches, in Allgäuer Ztg. Nr. 37 vom 15.2.2016.

Literatur

- Alt Irsee 2011
Markt Irsee (Hrsg.): Alt Irsee. Eine historische Bilddokumentation über Häuser, Personen und das Leben im Dorf im 19. und 20. Jahrhundert, 2. unveränderte Auflage 2011, 108 S.
- Bach 2023a
Amelie Bach: Schwangerschaft, Geburt und Mutterschaft – der öffentliche Diskurs um Verhütungsmittel und Abtreibungen, in: Niethammer et al. 2023, S. 86–105.
- Bach 2023b
Amelie Bach: Theresia Bartenschlager – das Auftragsbuch der selbstständigen Wäscherin, Zeugnis eines weiblichen Alleinbetriebs, in: Niethammer et al. 2023, S. 188–198.
- Bauer 2024
Wolfgang Bauer: Das Rochlhaus – Seine Geschichte, in: Der Bauberater 2024, Heft 3, S. 58–59.
- Dorferneuerung 1996
Direktion für Ländliche Entwicklung (Hrsg.): Ländliche Entwicklung in Bayern. Dorferneuerung Irsee, Broschüre 24 S.
- Ebner 1991
Sandra Ebner: Hausnamen in Irsee, unpublizierte Seminararbeit SS 1991, vermutlich Universität Augsburg.
- FH München 1982
Fachbereich Architektur der Fachhochschule München (Hrsg.): Baudokumentation. Bauern- und Bürgerhäuser des Marktes Irsee, München 1982, 394 S.
- Fischer 2022
Stefan Fischer: Klosterspuren – die dörfliche Wirklichkeit 1750–1820. Das Leben in den Dörfern Ingenried, Irsee, Leinau, Pforzen und Rieden, Neustadt an der Aisch 2022, 357 S.

Frei 1981

Hans Frei (Hrsg.): Das Reichsstift Irsee. Vom Benediktinerkloster zum Bildungszentrum, Weißenhorn 1981, 351 S.

Götzger et al. 1960

Heinrich Götzger und Helmut Prechter: Das Bauernhaus in Bayern, Bd. I Regierungsbezirk Schwaben, München 1960, 314 S.

Grees 1963

Hermann Grees: Das Seldnertum im östlichen Schwaben und sein Einfluß auf die Entwicklung der ländlichen Siedlungen, in: Berichte zur Landeskunde Bd. 31, Heft 1 (September 1963).

Käferhaus 2014

Jochen Käferhaus: 25 Jahre Temperierung. Eine kritische Analyse, in: Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern (Hrsg.): Die Temperierung. Beiträge zum aktuellen Forschungsstand, Schriftenreihe des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege Nr. 8, München 2014, hier S. 75–81.

Kettemann 1999

Otto Kettemann: Bäuerlicher Hausbau in Schwaben, in Schwaben 1999, op. cit.

Kühlenthal 1984

Michael Kühlenthal: Irsee. Geschichte und Instandsetzung des ehem. Benediktinerreichsstifts, in: Arbeitsheft 20 des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, 115 S.

Landbrecht 2024

Bernhard Landbrecht: Erbe und Auftrag, in: Der Bauberater 2024, Heft 3, S. 55.

Landbrecht et al. 2013

Bernhard Landbrecht und Wolfram Pistohl: Photovoltaikanlagen auf flach geneigten Dächern, in: Der Bauberater 2013, Heft 3, S. 44–47.

Landesstelle 2020

Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern (Hrsg.): Temperierung. Ein Leitfaden für die Museumspraxis, Museumsbausteine Band 21, Berlin 2020.

Niethammer et al. 2023

Bernhard Niethammer und Amelie Bach (Hrsg.): Frauen-Gestalten sichtbar gemacht. Weibliche Biografien aus Bayerisch-Schwaben von 1809 bis heute, Schwäbisches Freilichtmuseum Illerbeuren 2023, 294 S.

Ossenberg 2004

Horst Ossenberg: Haus + Hof im Sprach- und Kulturraum Alemannien und Schwaben von der Stein- bis zur Neuzeit, Norderstedt 2004, 215 S.

Pötzl 1981a

Walter Pötzl: Der Irseer Konvent und seine Äbte in der Neuzeit 1502–1802, in: Frei 1981, S. 17–75.

Pötzl 1981b

Walter Pötzl: Das Dorf Irsee und seine Bewohner um 1700, in: Frei 1981, S. 168–180.

Schwaben 1999

Helmut Gebhard und Hans Frei (Hrsg.): Bauernhäuser in Bayern. Schwaben. Ries, Mittelschwaben, Allgäu, Dokumentation Band 7, Kreuzlingen München 1999, 415 S.

Schwaben 2016

Hans Frei und Fritz Stettmayer: Schwaben in Bayern. Historisch-geographische Landeskunde eines Regierungsbezirks, Lindenberg i. Allgäu 2016, 424 S.

Ullrich 1916

August Ullrich: Das Bauernhaus im Allgäu und seine Entwicklung, Kempten und München 1916, 46 S.

Dank

Großer Dank geht an Erika Schuster und Viktoria Müller, meine beiden Zeitzeuginnen. Ich danke weiterhin Christian Strobel von der Geschichtswerkstatt Irsee, Felicia Rüh und Günter Steiner vom Staatsarchiv Augsburg, Michael Burz, Dr. Silvia Strodel, Herwig Meese, der Bayerischen Staatsbibliothek München, den namenlosen Mitarbeitern von www.matricula-online.eu und dem Schwäbischen Freilichtmuseum Illerbeuren.

Große Unterstützung hat unser Projekt durch den Markt Irsee, durch unseren Architekten Günther Helmschrott, durch Jochen Käferhaus und weitere Planer sowie die beauftragten Handwerksbetriebe erfahren. Ohne die Initiative der Herausgeber der Irseer Blätter wäre dieses Heft allerdings nie entstanden.

Projektbeteiligte

Architekt: Helmschrott Architektur (Irsee)

Energieberatung: Ingenieurbüro Konz (München)

Statik: Hartinger Consult GmbH (Thannhausen)

Temperiersystem (Konzept): TB Käferhaus GmbH (Wien)

Abbruch und Maurerarbeiten: Siegfried Stankmann GmbH (Irsee)

Dämmung und Putzarbeiten: Thomas Franz (Friesenried)

Gerüstbau: MEM Gerüstbau GmbH (Aitrang-Neuenried)

Elektro: Elektro Zech GmbH (Pforzen)

Malerarbeiten (Fassade): Thomas Freisl (Irsee)

Temperierung, Heizung und Sanitär: Xaver Pienle (Pforzen)

Schreinerarbeiten: Rudolf und Andreas Angerer (Irsee)

Spenglerarbeiten: Alfons Jall GmbH (Irsee)

Zimmermannsarbeiten: Holzbauwerkstatt Riedle & Bader (Baisweil).

Epilog



„1696 heiratet Dorothea aus Irsee Petrus, den Zimmermann. Dorothea stirbt. Petrus heiratet Maria. Marias Stieftochter Victoria nimmt 1729 Johannes, den Klosterschmied, zum Mann. Die beiden sind die ersten fassbaren Bewohner unseres Hauses“ – so führt uns Prof. Dr. Andreas Burmester, Landeskonservator a. D., ein in die Geschichte eines oft übersehenen Gebäudes in Irsee, dessen historische Bedeutung, denkmalfachliche Qualität wie ästhetischer Reiz lange Zeit unerkannt blieben.

Andreas Burmesters Text entstand nach jahrelanger praktischer Sanierungserfahrung und wird gestützt durch akribische Archivstudien. Er bietet Einblicke in dreihundert Jahre Haus- und Ortsgeschichte, macht uns vertraut mit bauhistorischer Forschung und gibt Anregungen für Sanierungsvorhaben, die auf den ersten Blick schier unrealisierbar erscheinen.

Am Ende steht ein stolzes „Ja!“. Ja, der Mut zur Sanierung eines längere Zeit unbewohnten, kalten und feuchten Gebäudes hat sich ganz offensichtlich gelohnt: Die ressourcenschonende Sanierung verhilft zu einer guten CO₂-Bilanz; der Erhalt eines ortsbildprägenden Kulturdenkmals bietet auch Wohlfühlqualitäten und bringt uns die Erinnerung an viele Generationen von Menschen zurück, die den Markt Irsee in vielfältiger Weise prägten. Und so steht am Schluss dieses Irseer Blattes ein großes Danke: Danke an Cornelia Königsbauer und Andreas Burmester für den Mut einer beispielhaften Denkmalsanierung. Danke an die Geschichtswerkstatt Irsee für das Bewahren alter Dokumente wie Fotografien. Danke an den Grizeto-Verlag für die Leidenschaft, Geschichte/n unseres kleinen Kloster- und Künstlerdorfs so eindrucksvoll zu präsentieren.

„... Maria übergibt an Tochter Emma. Emma heiratet und verkauft. Marias zweite Tochter, Theresia, kauft zurück. Theresia vererbt an Erika. Erika verkauft 2010 an uns.“ Die Geschichte kann also weitergehen – Danke an alle Irseerinnen und Irseer, die das ermöglichen!

Dr. Stefan Raueiser

Schwäbisches Bildungszentrum Irsee

stefan.raueiser@kloster-irsee.de

Christian Strobel

Geschichtswerkstatt Irsee

antiquariat-strobel@t-online.de

P.S.

Mit Andreas Burmester verbinden die Herausgeber der IRSEER BLÄTTER noch ein gänzlich anderes Thema: 2020 erschien sein Taschenbuch „Versandung. Annäherung an eine einzige gesprochene Andeutung“, das die Geschichte seiner Tante Ursula Murawski erzählt, die den NS-Patientenmorden zum Opfer fiel. Ein vom Bildungswerk des Bayerischen Bezirktags gemeinsam mit ihm herausgegebener Band mit Briefen von Angehörigen von „Euthanasie“-Opfern der Heil- und Pflegeanstalt Kaufbeuren-Irsee vertiefte diese Auseinandersetzung. Im Bilderstreit um das sogenannte Irseer Triptychon in unserer Gedenkstätte Prosektur setzte sich Andreas Burmester zudem intensiv mit der Verwendung historischer Krankenbilder an Gedenkortern auseinander und beriet uns bei der Konzeption des neuen Informations- und Ausstellungsraums „Anstalt Irsee: informieren, gedenken, bilden“. Danke auch dafür!

Die **IRSEER BLÄTTER** stehen über die Webpages des Schwäbischen Bildungszentrums www.kloster-irsee.de/bildung-kultur/irseer-blaetter wie der Marktgemeinde Irsee www.irsee.de/irseer-blaetter zum kostenlosen Download bereit. Einzelne Exemplare können bei der Geschichtswerkstatt oder an der Rezeption von Kloster Irsee käuflich erworben werden. Bislang sind erschienen:

Heft 14 / März 2025

Andreas Burmester, Haus No. 48: Eine historische Sölde in Irsee

Heft 13 / Dezember 2024

Gerald Dobler, Die Weingüter des Klosters Irsee am Bodensee

Heft 12 / Mai 2024

Erich Resch, Die Anstaltsgärtnerei Irsee (1849–1974)

Heft 11 / Dezember 2023

Sylvia Heudecker,
Josef Guggenmos, ein Dichter aus Irsee und das Geheimnis der Welt

Heft 10 / Mai 2023

Gerald Dobler, Das Haus des Klosters Irsee in Kaufbeuren

Heft 9 / Dezember 2022

„Komm rei zum Krippele aluage!“ Weihnachtskrippen in Irsee

Heft 8 / September 2022

Labora et lege. Das Sommerhaus von Kloster Irsee

Heft 7 / Mai 2022

100 Jahre Musikverein Irsee 1922–2022

Heft 6 / Juli 2021

Christian Strobel, 150 Jahre Freiwillige Feuerwehr Irsee 1871–2021

Heft 5 / Februar 2021

Helmut Zäh, Das Kloster Irsee am Vorabend der Säkularisation

Heft 4 / November 2020

Max Starkmann, Erinnerungen an Irsee in den fünfziger Jahren;
Thomas Glowatzki, Erinnerungen an Irsee 1946 bis 1953;
Georg Wawrzik, Erinnerungssplitter an den Bereich der Heil- und
Pflegeanstalt Irsee 1945 bis 1972

Heft 3 / April 2020

Gerald Dobler, Die wissenschaftlichen Sammlungen des Klosters Irsee
und ihr Verbleib nach der Säkularisation von 1802

Heft 2 / Oktober 2019

Christian Strobel, Die Herren von Ursin-Ronsberg und die
Frühgeschichte Irsees; Kaspar Brusch, Ursinium – Irsee

Heft 1 / Mai 2019

Helmut Zäh, Irsee – Die Bibliothek eines ostschwäbischen
Benediktinerklosters und ihre Erforschung

